

Faszination Universum

Wissenschaftsjahr beleuchtet uralte
Menschheitsfragen und aktuelle Forschung

Foto: WWU - Peter Leßmann/NASA, ESA, CSA, and STScI. Image processing: J. DePasquale (STScI)

Das Wissenschaftsjahr 2023 widmet sich dem Thema „Unser Universum“. Aus diesem Anlass hat die Redaktion der wissen|leben den Physiker Prof. Dr. Kai Schmitz (l.) und den Philosophen Prof. Dr. Ulrich Krohs zu einem Gespräch über ihre Faszination für das Universum und die Erkenntnisse der Wissenschaft eingeladen. Im Hintergrund ist die Projektion eines Sternentstehungsgebiets im Carina-Nebel zu sehen. Das neue James-Webb-Weltraumteleskop der Weltraumagenturen NASA, ESA und CSA hat dieses Bild aufgenommen.

Das Interview lesen Sie auf Seite 5.



Neujahrsempfang des Rektorats

Prof. Dr. Ryan Gilmour und
Münsteraner E-Learning Docs
erhalten Forschungs- und
Studierendenpreis.

SEITE 3



Unterricht zum Wohl des Landes

Vor 250 Jahren wurden an der
Universität Münster die ersten
Vorlesungen gehalten – ein
Rück- und Ausblick.

SEITEN 6/7

Innovative Forschung durch interdisziplinären Austausch

Dossier-Start: Chancen und Herausforderungen von Vernetzung und fächerübergreifender Kooperation

EIN GASTBEITRAG VON MICHAEL QUANTE

Die WWU ist mit Blick auf interdisziplinäre Forschung sehr gut aufgestellt: Als Volluniversität befinden sich nahezu alle Fächer vor Ort, wodurch interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglicht wird. Außerdem ist die WWU in beiden großen Fächerkulturen – den Geistes- und Naturwissenschaften – gleichermaßen forschungsstark. Dies hat nicht nur durch die Etablierung von Forschungsverbänden innerhalb dieser Fächerkulturen zu einer bewährten Interdisziplinarität geführt, sondern auch zur ‚großen‘ Interdisziplinarität über beide Fächerkulturen hinweg. Die Tendenz, an die Wissenschaften die drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen als Fragen und Aufgaben heranzutragen, nimmt seit Jahren beständig zu. Sie lassen sich vielfach

nicht durch einzelne Wissenschaften adressieren. In vielen Kontexten, man denke etwa an die Nachhaltigkeit, ist die Zusammenarbeit von Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften erforderlich. Die Universität Münster bringt dies unter anderem in ihrem Transferkonzept zum Ausdruck.

Da wir den großen gesellschaftlichen Herausforderungen in der Regel nur interdisziplinär angemessen begegnen können, gibt es einen innigen Zusammenhang zwischen Forschung und Transfer. Und weil eine solche Forschung nur auf der Grundlage von klaren disziplinären Identitäten und exzellenter Grundlagenforschung gelingen kann, dürfen



wir beides – Disziplinarität und Interdisziplinarität einerseits sowie Grundlagenforschung und Transfer andererseits – nicht gegeneinander ausspielen. Wir müssen sie vielmehr, das ist ein zentraler Gedanke der Exzellenzstrategie der Universität Münster, als zu integrierende Dimensionen moderner Forschung begreifen.

Die fächerübergreifende Zusammenarbeit in der Wissenschaft lässt sich im Kern mit der bekannten Redewendung „Über den eigenen Tellerand hinausschauen“ charakterisieren. Von den Beteiligten erfordert sie gleichermaßen zwei Dinge: Eine klare fachliche Kompetenz und Identität, also ein Wissen um

die methodischen und inhaltlichen Zuständigkeiten der eigenen Disziplin und ihrer Grenzen einerseits sowie andererseits die Bereitschaft, sich auf die disziplinären Perspektiven und Identitäten der anderen Beteiligten einzulassen. Dadurch gewinnen Forscherinnen und Forscher nicht nur ein vertieftes Verständnis ihrer eigenen Disziplin, sondern können auch durch den interdisziplinären Austausch ein gemeinsames Verständnis der Probleme entwickeln. Dies führt häufig zu innovativen Fragestellungen und Forschungsansätzen. Aus diesem Grund setzt die WWU auf Interdisziplinarität als ein zentrales Element ihrer Forschungs- und Exzellenzstrategie.

Die Fortsetzung dieses Artikels lesen Sie auf Seite 2. Eine Infografik finden Sie auf Seite 8.



Rad fahren, Tango tanzen, schwimmen

Jörg Verhoeven und Prof. Dr.
Aloys Prinz stehen kurz vor
dem Ruhestand – ein Gespräch
über Erinnerungen und Pläne.

SEITE 9

KURZNACHRICHTEN

WWU VOR NAMENSÄNDERUNG

Der Senat der Universität Münster hat sich in einer Probeabstimmung ohne Gegenstimmen dafür ausgesprochen, dass die WWU ihren Namensgeber, Wilhelm II., aus ihrem Namen streicht und künftig den Namen Universität Münster führt. Die Entscheidung über die notwendige Änderung der Universitäts-Grundordnung fällt voraussichtlich in der nächsten Senatssitzung am 5. April. Dem Votum des Senats war ein mehrjähriger Prozess vorausgegangen – zentraler Baustein war dabei das Projekt „Zur Sache WWU“.

Mehr dazu lesen Sie auf Seite 2.

MÜNZSAMMLUNG

Das Archäologische Museum der WWU ist um 1.400 sizilianische Münzen aus Gold, Silber und Bronze reicher. Hermann Twiehaus schenkte der Universität jetzt seine umfangreiche Privatsammlung. Die Münzen des 5. bis 3. Jahrhunderts vor Christus sollen zukünftig erforscht und ausgestellt werden. Das ist in der Schenkungsurkunde verbrieft, die WWU-Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels und der 85-Jährige unterzeichneten. „Meine Münzen sollen nicht in irgendeinem Safe verschwinden. In Münster sind sie gut aufgehoben“, betonte Hermann Twiehaus.

SOCIAL MEDIA

WWU jetzt auf LinkedIn vertreten

Neues Jahr, neuer Social-Media-Kanal: Ab sofort ist die WWU im Business-Netzwerk LinkedIn aktiv. Zukünftig berichtet die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit auch auf diesem Kanal über aktuelle Themen rund um Forschung, Lehre, Internationales, Transfer oder Hochschulpolitik.

www.linkedin.com/school/university-of-muenster/

EDITORIAL

Man mag es als „Binse“ einordnen, wenn man darauf hinweist, dass Faktoren wie die persönliche (Aus-)Bildung, der Familienstatus und der (Miss-)Erfolg im Beruf einen wesentlichen Einfluss auf den Zufriedenheitsstatus einer jeden Person haben. Es gibt jedenfalls ausreichend Studien, die belegen, dass Menschen in nahezu allen Regionen der Erde darunter leiden, wenn sie beispielsweise eine Phase der Arbeitslosigkeit überstehen oder eine Trennung überwinden müssen.

Der US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler David Graham Blanchflower vom Dartmouth College wollte sich mit diesen hinlänglich bekannten Gewissheiten nicht zufriedengeben, sondern mit einer breit angelegten Studie vor allem eines herausfinden: Gibt es in unserem Leben einen emotionalen Tiefpunkt – ein konkretes Alter oder Lebensjahr, in dem wir besonders unglücklich sind? Was ist also dran am Gerücht, dass unser Leben als eine Art Glückskurve in „U-Form“ verläuft, wonach sich viele Menschen langsam, aber unaufhörlich auf eine Basis hinbewegen, um sich danach wieder zu beraupeln und zu neuen Höhenflügen ansetzen?

David Blanchflower sammelte dafür Daten und Informationen aus 132 Ländern und von allen Kontinenten. Das Ergebnis: Im Alter von 49 Jahren ist die Talsohle erreicht – es ist der, rein statistisch betrachtet, wahrscheinlichste Zufriedenheitstiefpunkt vieler Menschen. Aber wie es sich für ein U gehört, müsste es unmittelbar danach, also ab dem 50. Geburtstag, auch wieder rasant aufwärtsgehen. Der Schauspieler Jack Nicholson könnte also genau richtig mit seiner These liegen: „Älter werden heißt auch besser werden.“



Norbert Robers
Pressesprecher der WWU

Die Auseinandersetzung ist mehr als ein halbes Jahrhundert versäumt worden.

Die Errichtung des Mahnmals geht auf eine Erklärung des Senats der Universität im Juli und November 2000 zurück, in der das zentrale Organ der Hochschule das begangene Unrecht benennt, sich zur Verantwortung der Universität bekennt und die Willkürakte für nichtig erklärt. Mit dem für alle einsehbaren Wortlaut in einem Schaukasten gegenüber dem Kunstwerk erklärt die WWU, dass sie sich durch willkür-

Senat votiert für Änderung des Namens der Universität

Entscheidung fällt wahrscheinlich am 5. April

Die WWU soll ihren Namensgeber, Wilhelm II., aus ihrem Namen streichen und künftig den Namen Universität Münster führen. Das ist das Ergebnis einer Probeabstimmung des Senats nach einer ausführlichen Diskussion in nicht-öffentlicher Sitzung. Der Beschluss für die dafür notwendige Änderung der Universitäts-Grundordnung soll in der Senatsitzung am 5. April verabschiedet werden.

„Der Name ‚Universität Münster‘ ist keineswegs der kleinste gemeinsame Nenner, sondern ein positiver Vollname, hinter dem sich alle Gruppen der Universität versammeln können“, betonte der Vorsitzende des Senats, Prof. Dr. Hinnerk Wißmann. Zudem gehe es nicht darum, einen Schlussstrich zu ziehen. „Die Beschäftigung mit unserer Identität, zu der auch Wilhelm II. gehört, wird eine wichtige Aufgabe für die Universität bleiben.“ Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels begrüßte das Votum des Senats und kündigte – einen entsprechenden Beschluss am 5. April vorzusetzen – eine zügige Umsetzung an,

bei der man mit Blick auf die Kosten mit Augenmaß vorgehen werde. Dem Votum des Senats war ein mehrjähriger Prozess vorausgegangen, der im Jahr 2018 mit einer Initiative der Studierenden im Senat begann. Der Senat forderte seinerzeit die Universitätsleitung auf, ein „Konzept zu einem historisch verantwortlichen Umgang der WWU mit Wilhelm II.“ zu erstellen. Eine vom Senat eingesetzte Arbeitsgruppe unter der Leitung des WWU-Historikers Prof. Dr. Olaf Blaschke erarbeitete 2020 ein differenziertes Bild.

Um die Öffentlichkeit möglichst intensiv an der Diskussion teilhaben zu lassen, initiierte das Rektorat in Abstimmung mit dem Senat im Anschluss das Projekt „Zur Sache WWU“, das im Januar 2021 startete. Ein Team unter der Leitung des Historikers und Leiters der Zentralen Kustodie, Dr. Eckhard Kluth, organisierte daraufhin mehrere Kommunikations- und Veranstaltungsformate.

www.uni-muenster/ZurSacheWWU

Schrecken der Vergangenheit

Teil 10: Mahnmal von Antonia Low erinnert an das von der Universität begangene Unrecht in der NS-Zeit

VON KATHRIN NOLTE

Es ist mit einem Schlag alles so restlos vernichtet“, schrieb die jüdische Medizinstudentin Luise Charlotte Brandenstein am 12. Februar 1935 an ihre Freundin. Aus der Zeitung hatte sie erfahren, dass sie als Jüdin nicht mehr zum medizinischen Staatsexamen zugelassen ist. Die harte Arbeit, die sie in ihr Studium investiert hatte: vergebens. Ihre beruflichen Zukunftspläne: von einer Sekunde auf die andere zerschlagen. Luise Charlotte Brandenstein ist eine von 81 Studierenden, Dozenten sowie nichtwissenschaftlichen Beschäftigten aller Fakultäten und der Verwaltung, denen die Universität Münster während der NS-Diktatur von 1933 bis 1945 Unrecht angetan hat.

59 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 2004, widmete die WWU den NS-Opfern ein Mahnmal im Südfügel des Schlosses. Es ist eine von der in Berlin lebenden und arbeitenden Künstlerin Antonia Low konstruierte achsstufige Treppe, die als Sackgasse den Blick auf sich zieht. Die Absolventin der Kunstakademie Münster nutzte die geläufige Metapher der Treppe für den Lebensweg, um Opfer und Täter des Nationalsozialismus ins Verhältnis zu setzen. Dem täglich häufig benutzten Aufgang fügte sie einen Treppentumpf hinzu, der abrupt vor einer weißen Wand endet.



Wenn der Lebensweg abrupt endet: Die achsstufige Treppe der Künstlerin Antonia Low ist ein Mahnmal für die NS-Opfer, denen die Universität Münster in den Jahren 1933 bis 1945 Unrecht angetan hat. Foto: WWU - MünsterView

liche Maßnahmen im Nationalsozialismus mitschuldig gemacht hat. Dazu gehört der Ausschluss von Studierenden, der Entzug von Doktorgraden und die Entlassung von Mitarbeitern. All das habe zu Vertreibung oder Gefährdung von Leib und Leben geführt. Außerdem habe die WWU vom Einsatz von Zwangsarbeitern als Arbeitskräfte profitiert. In der Stellungnahme heißt es weiter: „Die Universität [...] bekennt sich voller Scham zu ihrer Verantwortung.“ Seit der Veröffentlichung der in späteren Jahren mehrfach aktualisierten Erklärung ist die WWU um die Erforschung der Ereignisse im „Dritten Reich“ an der Hochschule bemüht. Neben dem Kunstwerk sind unter anderem in den Jahren 2012 und 2018 Bücher erschienen, die sich mit der WWU im Nationalsozialismus und den Schicksalen der Opfer auseinandersetzen. Auch zahlreiche Projekte und Lehrveranstaltungen beschäftigen sich mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der WWU. Dennoch bleibt – wie in der Senatsklärung zu lesen ist – festzuhalten, dass die Auseinandersetzung mit den Maßnahmen der Universität während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft „mehr als ein halbes Jahrhundert versäumt worden ist“.

Rahmenbedingungen für das Beschreiten neuer Wege schaffen

Auch Studierende profitieren von der Kombination verschiedener Fächer

Fortsetzung von Seite 1

Der Blick über die eigenen Fächer Grenzen hinaus bietet auch für Studierende einen Mehrwert. Nicht nur unsere Lehramtsstudierenden kombinieren in ihren Bachelor-Studiengängen bereits zwar verschiedene Fächer miteinander. Die Teilnahme an interdisziplinärer Forschung, die zum Beispiel in der Gestalt des forschenden Lernens in die Lehre einfließen kann, ermöglicht Studierenden genauso wie den Forscherinnen und Forschern auch, ein besseres und vertieftes Verständnis der disziplinen Eigenheiten zu entwickeln. Schließlich können sie durch einen interdisziplinären Zugriff auf komplexe Fragestellungen die Fähigkeit trainieren, diese Komplexität zu erfassen und in interdisziplinärer Zusammenarbeit systematisch angemessen zu adressieren.

Die Herausforderungen der Interdisziplinarität sind jedoch vielfältig. Da interdisziplinäre Kooperation und Vernetzung ein klares Bewusstsein der eigenen

Für die 81 NS-Opfer bedeuteten die politischen Handlungen der Universität häufig das Ende ihrer beruflichen Laufbahn, zumindest in Deutschland. Für sie gab es keine Perspektive mehr, der Lebensweg war abgeschnitten. Gründe dafür waren ihre politischen oder religiösen Überzeugungen, ihre sexuelle Orientierung oder dass sie mit Juden verheiratet oder selbst jüdisch waren. Ihnen und ihren Angehörigen wurde die Lebensgrundlage entzogen, ihr bisheriges soziales Umfeld schloss sie aus und sie waren vielfältigen Diskriminierungen, Schikanen und Demütigungen ausgesetzt. Einige von ihnen konnten durch Emigration, Abtauchen in den Untergrund oder den Rückzug aus der Öffentlichkeit zumindest ihr Leben retten, andere wurden von den Nationalsozialisten in Konzentrationslager oder in Gefangenschaft umgebracht. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es eine reibungslose Wiederaufnahme des Lehrbetriebs. Mitverantwortliche blieben trotz eines Entnazifizierungsverfahrens in Amt und Würden und konnten zumindest nach einer gewissen Zeit ihre Universitätskarrieren fortsetzen.

Die Arbeit der Konzeptkünstlerin Antonia Low veranschaulicht, dass von 1933 bis 1945 humanistische Ideale, die mit

einer Universität verbunden sind, außer Kraft gesetzt wurden. Die eine Treppe führt nach oben zu den wichtigsten Repräsentationsräumen der WWU, die andere findet ein ausgelassenes Ende vor der Wand. Sie ist eine Mahnung, Vielfalt am Arbeitsplatz und im Studium als Antriebs- und Auftrag zu verstehen.

SERIE

KUNST AN DER WWU

Die WWU verfügt über einen stetig wachsenden Bestand an Kunstwerken. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Werke als Teil des Programms „Kunst am Bau“ und zur Erstausschreibung angekauft. Regionale Künstlerinnen und Künstler stehen dabei gleichberechtigt neben Künstlern von nationalem und internationalem Rang. Hinzu kommen zahlreiche Schenkungen aus allen Gattungen. Wir stellen Ihnen einige Kunstwerke in einer Serie vor.

chen und anregen. Es ist eine wesentliche Aufgabe gleichermaßen von den Fachreichen und der Leitung der WWU, solche Rahmenbedingungen zu schaffen und ihre Forscherinnen und Forscher zu ermutigen, sich auf diese häufig neuen Wege zu begeben. Hierzu stellt die Universität Münster nicht nur Unterstützung bei der Entwicklung großformatiger Forschungsverbünde wie etwa Sonderforschungsbereiche oder Exzellenzcluster bereit.

Autor Prof. Dr. Michael Quante ist Prorektor für Internationales, Transfer und Nachhaltigkeit an der Universität Münster.



Eine Infografik zum Auftakt des Dokuments „Vernetzt & interdisziplinär“ finden Sie auf Seite 8.

NEUJAHRSEMPFANG 2023

Rektorat würdigt besondere Leistungen

Nach drei Coronajahren war es endlich wieder so weit: Das Rektorat der Universität Münster begrüßte rund 430 Gäste zum Neujahrsempfang im münsterschen Schloss. Bei dem Festakt wurden auch die Rektoratspreise 2022 vergeben: Der Chemiker Prof. Dr. Ryan Gilmour erhielt den mit 30.000 Euro dotierten Forschungspreis für seine exzellente, international anerkannte Forschung, die **Münsteraner E-Learning Docs** bekamen den mit 7.500 Euro dotierten Studierendenpreis für ihr außergewöhnliches Engagement in der digitalen Lehre. Auf dieser Seite stellen wir die Preisträger vor.



Mit organischer Chemie gesellschaftliche Probleme lösen: Prof. Dr. Ryan Gilmour hat mit seinem Team eine Methode entwickelt, mit der wichtige zweidimensionale Moleküle umweltschonend hergestellt werden können.

Forschungspreis

Frägt man Prof. Dr. Ryan Gilmour nach der Motivation, die ihn bei seiner Arbeit antreibt, wird klar: Er hat eine Passion für sein Fach, die organische Chemie. „Ich liebe Moleküle“, bringt er es auf den Punkt. „Sie sind ästhetisch. Ein Chemiker kann Moleküle genießen wie eine Skulptur.“ Besonders spannend findet Ryan Gilmour das Zusammenspiel von Struktur und Eigenschaften der Moleküle – durch „molekulares Design“ erzeugen er und sein Team Moleküle mit definierten Eigenschaften.

Ryan Gilmour hat einen Lehrstuhl für organische Chemie und ist Professor für chemische Biologie am Cells in Motion Interfaculty Centre (CiM) der WWU. Was er in der Forschung nicht mag, sind ausgetretene Pfade. „Wenn man etwas Neues beginnt, winken keine schnellen Erfolge. Diese Herausforderung suche ich.“ Eine von ihm und seiner Gruppe entwickelte Methode ermöglicht es, wichtige zweidimensionale Moleküle umweltschonend herzustellen, beispielsweise Vitamine, medizinische Wirkstoffe und passgenaue „Tracer“ für die nicht-invasive medizinische Bildgebung. Die Technologie wird inzwischen unter anderem industriell eingesetzt, um die Herstellung von Vitamin A zu verbessern, und sie optimiert die Diagnose bakterieller Infektionen.

Eine Inspiration für Ryan Gilmour ist die Natur. Wie Pflanzen bei der Photosynthese nutzt er sogenannte Antennemoleküle, die Lichtenergie einfangen und auf die Zielmoleküle übertragen. Lichtenergie wird bei dieser Energietransfer-Katalyse in chemische Energie umgewandelt und treibt die Reaktion an – ein besonders umweltschonendes Ver-

fahren. Im Jahr 2020 veröffentlichten Ryan Gilmour und sein Team in der Fachzeitschrift „Science“ eine bahnbrechende Arbeit, in der sie die neue Methode vorstellten.

Der Transfer von Grundlagenforschung in die klinische Praxis ist für Ryan Gilmour besonders reizvoll. Mit dem WWU-Mediziner Prof. Dr. Michael Schäfers kooperiert er beispielsweise auf dem Gebiet der medizinischen Bildgebung. Gemeinsam mit seinem Chemiker-Kollegen Prof. Dr. Peter Seeburger (Freie Universität Berlin und Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Potsdam) entwickelt er einen Impfstoff gegen Meningitis.

„Die organische Chemie war nie wichtiger als heute“, ist Ryan Gilmour überzeugt. „Kleine organische Moleküle werden zur Lösung vieler gesellschaftlicher Probleme beitragen. Dazu gehören Resistenzen von Schädlingen gegen Pflanzenschutzmittel und die Energiespeicherung.“ Er ergänzt: „Wir sehen derzeit eine Welle an Infektionskrankheiten, außerdem zunehmende Antibiotikaresistenzen. Ich möchte mithelfen, solche Probleme zu lösen. Aber das kann die Chemie nicht allein, es muss ein kollektiver Ansatz sein. Das CiM, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachgebiete vernetzt, ist daher für mich und meine Arbeit eine wundervolle Einrichtung an der WWU.“

Ryan Gilmour ist im Südwesten von Schottland aufgewachsen – in der Grafschaft Ayrshire, der Heimat des schottischen Dichters Robert Burns. Das passt: Denn Ryan Gilmour liebt nicht nur die Schönheit der Moleküle, sondern auch gute Bücher. „Ich bin ein riesiger Fan von Literatur.“

CHRISTINA HOPPENBRÖCK

Starker Einsatz hinter den Kulissen

Viele fleißige Hände sorgten für einen reibungslosen Neujahrsempfang

Rote Teppiche im Schlossfoyer, eine festliche Dekoration und eine ein-drucksvoll beleuchtete Aula: Damit die 430 Gäste den Neujahrsempfang der Universität Münster und das abwechslungsreiche Abendprogramm genießen konnten, hatte das Team des WWU-Kongressmanagements rund um Christiane Borgmann und Maren Triem eine üppige Aufgabenliste abzuarbeiten.

Der Startschuss für die Vorbereitungen fiel bereits zwölf Monate vor der Veranstaltung am 13. Januar. Damit nach der dreijährigen Coronapause alles reibungslos funktionierte, lautete das Motto hinter den Kulissen „Alleine ist man stark, gemein-

sam unschlagbar“. Drei Projektleiterinnen, drei Medientechniker, zwei Brandschutzhelferinnen, ein Fotograf sowie neun studentische Hilfskräfte und zwei VIP-Koordinatorinnen sorgten vor Ort dafür, dass es an nichts fehlte.

Für die Bewirtung beim Empfang waren 17 Servicekräfte im Einsatz. 2.800 Gläser standen für die Getränke bereit, die Gäste genossen rund 3.000 Fingerfood-Häppchen und 400 Stück Laugenkonfekt. Fünf Köche hatten die Leckerbissen hergerichtet und auf 40 Servierplatten angeliefert. Nicht nur bunte Lichtstrahler vor und im Schloss sorgten für eine feierliche Atmosphäre, auch 850 wiederverwend-

bare Dekostecker schmückten die Veranstaltung. Zu guter Letzt verteilte das Organisationsteam 60 Meter Luftschlangen. Zum Vergleich: Das Fußballfeld von Borussia Dortmund im Signal Iduna Park ist 68 Meter breit.

Haben sich der Aufwand und die vielen Arbeitsstunden am Ende gelohnt? Die auf den Fotos amüsiert und gutgelaunt dreiecklichen Gäste zeigen: eindeutig ja ...

Eine Bildergalerie vom Neujahrsempfang gibt es auf der Webseite der WWU.

go.wwu.de/v55qa



Didaktik trifft Digitalisierung im Medizinstudium: Niklas Woltering, Matin Furgani und Maurice Dellin (v. l.) zeigen das Equipment für die digitale und hybride Lehre. Beide Fotos: WWU - Peter Leßmann

Studierendenpreis

Nicht erst mit Beginn der Coronapandemie wurde das Thema digitale Hochschullehre aktuell – zugegeben, seit Anfang 2020 hat sich die universitäre Bildungslandschaft in ihren Grundfesten rasant verändert. So auch für die Medizinische Fakultät der WWU. Da war es ein glücklicher Zufall, dass eine studentische Gruppe mit dem Namen „MeDocs“ (Münsteraner E-Learning Docs) bereits seit 2010 an digitalen Lehrangeboten tüftelte und über einen breiten Erfahrungsschatz verfügte. Studiendekan Prof. Dr. Bernhard Marschall kam kurzerhand auf die Gruppe zu und bat um Unterstützung. „Wir mussten nicht lange überlegen“, erinnert sich Maurice Dellin. „Der Bedarf an digitalen Angeboten und fachkundigem Personal war riesig.“ Immerhin musste innerhalb kürzester Zeit ein Lehrkonzept für über 1.600 aktive Medizinstudierende und rund 900 Dozentinnen und Dozenten auf die Beine gestellt werden.

Wie fast überall an der WWU wurde auch hier auf die Videosoftware Zoom zurückgegriffen. Im Gegensatz zu vielen anderen Ansätzen entschied sich die Medizinische Fakultät aber für eine vollständig synchrone Übertragung sämtlicher Lehrveranstaltungen – also Live-Schaltungen statt Aufzeichnungen. Zum einen aufgrund des hohen Pflichtenanteils an Lehrveranstaltungen im Studiengang Medizin und zum anderen zur Förderung des direkten Dialogs zwischen Studierenden und Lehrenden. Ihre Entscheidung brachte jedoch enorme technische, logistische und operative Herausforderungen mit sich. In der „Lillette“ (Lernzentrum für individualisiertes medizinisches Tätigkeitsstraining & Entwicklung) und dem

Lehrgebäude auf dem Campus der Medizinischen Fakultät bauten die MeDocs sogenannte „Überrangungszentren“ mit 40 Einzelkabinen auf. „Wir haben die Hörsaaltechnik komplett umgebaut, eigene PC-Programme geschrieben und täglich von 7.30 bis 20 Uhr die Dozierenden betreut“, berichtet Matin Furgani. Zu dieser Zeit wuchsen die MeDocs auf über 40 engagierte Personen.

Ein positiver Nebeneffekt für die MeDocs war, dass sie während der strengen Lockdown-Regelungen rausdurften. „Auch wenn die Arbeit für viele Wochen sehr fordernd war, haben wir uns über den Kontakt zu den Lehrenden und den Austausch im Team sehr gefreut“, berichtet Niklas Woltering. Außerdem sei das Arbeiten bei den MeDocs ein kreativer Ausgleich zum Studium, und das positive Feedback des Dekans, der Dozierenden und der Studierenden habe die Gruppe zusätzlich motiviert – damals wie heute.

Nach den ersten Pandemiestern begannen die MeDocs im Sommer 2021 ihre Erfahrungen für ein hybrides Lehrkonzept anzuwenden. Unter studentischer Initiative wurden im Herbst 2022 alle medizinischen Hörsäle mit hybrider Technologie ausgestattet, sodass seitdem alle Vorlesungen regelhaft als hybride Veranstaltung stattfinden. Neben der Umsetzung der hybriden Lehre fokussieren die MeDocs zurzeit Video- und Podcast-Produktionen. Für das notwendige technische Equipment kann die Gruppe das Preisgeld vom Rektorat daher gut gebrauchen – ebenso wie weitere Interessierte, egal aus welchem Fachbereich. Die MeDocs freuen sich über Studierende, die Lust haben, gemeinsam innovative und digitale Lern- und Lehrformate zu entwickeln. KATHRIN KOTTKE

https://medicampus.uni-muenster.de/7538.html



Ein großes Team an Servicekräften kümmerte sich um die Bewirtung der Gäste. Foto: WWU - Christoph Steinweg

Geistlicher Missbrauch im Fokus

Bistümer Osnabrück und Münster fördern Forschungsprojekt an der WWU

VON BRIGITTE HEEKE



Die Ausübung und der Missbrauch von Macht sowie Manipulation und Willkür kennzeichnen geistlichen Missbrauch. Eine neue Studie soll das Phänomen wissenschaftlich erforschen und zugleich Betroffenen Gehör verschaffen. Foto: unsplash - Sivani Bandaru

Die Theologin und Soziologin Prof. Dr. Judith Könemann untersucht in den nächsten drei Jahren das Phänomen des geistlichen beziehungsweise spirituellen Missbrauchs. Gefördert wird das Forschungsprojekt von den Bistümern Osnabrück und Münster sowie der Deutschen Bischofskonferenz und dem Orden der Thuner Franziskanerinnen mit Sitz im Emsland. Ein besonderes Augenmerk der Studie gilt geistlichen Gemeinschaften.

„Geistlicher Missbrauch kann Anbahnung zum sexuellen Missbrauch sein. Es ist aber auch ein eigenständiges, bisher nur in Ansätzen erforschtes Phänomen“, erläutert die Professorin für Praktische Theologie, Religionspädagogik und Genderforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät. Bei diesem Phänomen handelt es sich nicht um sexualisierte Gewalt, sondern um eine Form psychischer Gewalt. „Geistlicher Missbrauch ist immer mit der Ausübung und dem Missbrauch von Macht verbunden sowie mit Manipulation und Willkür“, erläutert die Forscherin. Dabei verletzt eine geistliche Autoritätsperson die persönliche Freiheit, die spirituelle Selbstbestimmung und die psychische, seelische und soziale Integrität ihres Gegenübers. Das missbräuchliche Handeln werde dabei geistlich beziehungsweise sakral aufgeladen und auf diese Weise legitimiert und als richtig behauptet.

„Untersuchungen zu diesem vielschichtigen Phänomen existieren zwar, sie stehen jedoch noch am Beginn“, betont Judith Könemann. Das neue Projekt zielt darauf, am Beispiel geistlicher Gemeinschaften grundlegende Faktoren zu ermitteln, die geistlichen Missbrauch entstehen lassen und dessen Fortführung begünstigen. Das betrifft systemische wie strukturelle Aspekte innerhalb geistlicher Gemeinschaften wie der Kontexte, in die sie eingebettet sind. Anliegen des Projekts ist es, das Phänomen wissenschaftlich zu erforschen, aber auch Betroffenen Gehör zu verschaffen. Daraus sollen schließlich Perspektiven für die Prävention entwickelt werden.

Ausgangspunkt des Projekts zur Erforschung geistlichen Missbrauchs sind geistliche Gemeinschaften und Bewegungen in den Diözesen Osnabrück und Münster, wo verschiedene deutschlandweit agierende, aber auch bistumsspezifische Gemeinschaften angesiedelt waren und sind. Für mindestens zwei von ihnen ist bekannt, dass dort geistlicher Missbrauch ausgeübt wurde.



Unsere Studie soll nicht zuletzt die Präventionsarbeit stärken.

„Das Projekt untersucht geistlichen Missbrauch aus einer praktisch-theologischen Perspektive, wobei die zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen und pastoralgeschichtlichen Bedingungsfaktoren mitberücksichtigt werden“, erläutert Judith Könemann. Konkret gehe es „um die Folgen des geistlichen Missbrauchs für die Betroffenen“. Auch sei zu fragen, „welche Voraussetzungen und Strukturen geistlichen Missbrauch entstehen lassen und aufrechterhalten, welche religiösen Praktiken, theologischen Überzeugungen und anthropologischen Konzepte diesen unterstützen oder welchen Einfluss spirituelle Traditionen und spezifische Formen geistlichen Lebens haben.“ So folgt die Studie zunächst einem archaischen Zugang, der möglichst alle relevanten, in den Archiven, aber auch laufenden Registraturen zu findenden Akten umfasst und etwa Beschwerden, Protokolle, Berichte, Zeitungsartikel und unterschiedlichste Schriftwechsel beinhaltet. Die Diö-



Prof. Dr. Judith Könemann Foto: KTF

zesen und die Ordensgemeinschaft haben zugesagt, unter Beachtung der datenschutz- und archivrechtlichen Vorgaben uneingeschränkt und freien Zugang zu allen Dokumenten zu gewähren.

Wichtiger Zugang für die Studie sind auch Interviews mit Betroffenen und (ehemaligen) Mitgliedern der Gemeinschaften. „Wir führen Interviews mit denen, die sich bei uns melden“, sagt die Theologin, die wegen des sensiblen Themas für die Betroffenen mit längeren Gesprächen rechnet. Ihr Team befragt zudem ehemalige und gegenwärtige Verantwortliche der beiden Bistümer und der Ordensgemeinschaft sowie andere Zeitzeugen. Zu den sogenannten „Wissensträgern“ zählen aber auch Eltern von Mitgliedern oder Menschen aus Kirchengemeinden. Die Interviews stellen neben dem Aktenstudium die zentrale Datenbasis der Untersuchung dar.

Das Projekt wird von einem Beirat begleitet, in dem verschiedene (fachliche) Perspektiven, darunter auch die der Betroffenen, vertreten sind. Dieser Beirat unterstützt das Forschungsteam etwa bei inhaltlichen Fragen und gibt Impulse, um so „immer wieder den Horizont zu weiten“, wie Judith Könemann unterstreicht. „Die exemplarischen Analysen unserer unabhängigen Studie sollen für die Gesamtheit der deutschen Diözesen von Relevanz sein und nicht zuletzt die Präventionsarbeit stärken.“

„Man sollte den Urknall nicht als scharfe Grenze definieren“

Wissenschaftsphilosoph Ulrich Krohs und Physiker Kai Schmitz diskutieren über das Universum

VON CHRISTINA HOPPENBROCK UND ANDRÉ BEDNARZ

Das Wissenschaftsjahr 2023 widmet sich dem Thema „Unser Universum“. Aus diesem Anlass sprechen Dr. Ulrich Krohs, Professor für Philosophie mit Schwerpunkt Wissenschaftstheorie und Naturphilosophie, und Dr. Kai Schmitz, Juniorprofessor für Teilchenkosmologie am Institut für theoretische Physik, im Interview über ihre Begeisterung für den Kosmos und die Erkenntnisse der Wissenschaft.

Was macht die Faszination des Universums aus?

Ulrich Krohs: Für mich gehört dazu, dass wir eine Ordnung sehen, die wir zunächst nicht verstehen und die uns erhaben erscheint. Diese Ordnung wird schon seit der Antike beobachtet – das griechische Wort Kosmos bedeutet „Schmuck“ oder „Ordnung“.

Kai Schmitz: Der Blick nach oben an den Sternenhimmel als kleiner Junge hat meine Faszination ausgelöst. Das Universum ist die Weltbühne für alle Prozesse, von denen wir Kenntnis haben. Dazu gehören kosmologische Prozesse, aber auch solche hier auf der Erde. Damit zeigt sich die Schönheit des Universums nicht nur weit draußen, sondern auch ganz nah.

Welche Assoziationen haben Sie, wenn Sie an das Universum denken?

Schmitz: Ich stelle mir die großräumige Struktur des Universums vor, das sogenannte kosmische Netz. Gleichzeitig denke ich an unseren Ort im Universum als Adresse: Schloss, Schlossplatz 2, Münster, Deutschland, Europa, die Erde, das Sonnensystem, die Milchstraße, die Lokale Gruppe des Virgo-Superhaufens, der Laniakea-Superhaufen.

Krohs: Ich denke zuerst an die Sterne am Himmel, dann an den Urknall, aus dem das Universum hervorgegangen ist – als ein Symbol für die theoretische Durchdringung, die Sie, Herr Schmitz, von ihrem Fach aus leisten. Schließlich denke ich an die endlichen, aber kaum zu fassenden Weiten des Universums.

Schmitz: Ich hätte noch eine weitere Antwort: Ich stelle mir das Universum als Zwiebel vor.

Als Zwiebel?

Schmitz: Ja. Die inneren Schalen sind die jüngsten, weil der Blick ins Universum hinaus gleichzeitig dem Blick in die Vergangenheit entspricht. Wir können nicht beliebig weit ins Universum hinausschauen, weil die Lichtgeschwindigkeit endlich ist und unser Universum ein endliches Alter hat. Wir schauen bis hin zu einem Horizont, bis zur äußersten Schale, wo wir das Universum in seinem frühesten Zustand sehen.

Worum soll sich der Mensch mit dem Universum beschäftigen?

Krohs: Um alle Phänomene, die uns umgeben, besser verstehen zu können. Das



Prof. Dr. Kai Schmitz beschäftigt sich mit Forschungsthemen an der Schnittstelle von Teilchenphysik und Kosmologie, insbesondere Gravitationswellen aus dem frühen Universum.



Das James-Webb-Weltraumteleskop liefert spektakuläre Bilder – hier ein Ausschnitt aus der Galaxiengruppe „Stephans Quintett“ im Sternbild Pegasus – und soll neue Einblicke in das Universum und seine Entstehungsgeschichte ermöglichen. Foto: NASA, ESA, CSA, and STScI

ist für viele Menschen ein inneres Bedürfnis.

Schmitz: Das Universum zu verstehen, heißt, die Erde zu verstehen. Es geht um unseren Ursprung und den Ursprung aller Dinge. Die moderne Wissenschaft hat uns etwa gezeigt, dass alles Leben auf der Erde aus Sternstaub besteht – aus von sterbenden Sternen ausgeschleuderten chemischen Elementen.

Krohs: Das heißt aber nicht, dass wir Sternstaub sind. Wir bestehen aus den Atomen, die aus dem Sternstaub stammen. Aber es erfordert noch einige Milliarden Jahre an Evolution, bis sie sehr komplex zusammengesetzt waren.

Wenden wir uns der Forschung konkreter zu. Was waren die wichtigsten oder vielleicht auch lang ersehnten wissenschaftlichen Entdeckungen der vergangenen Jahre?

Krohs: Lang ersehnt war die direkte Messung von Gravitationswellen im Jahr 2015. Das war eine wichtige Bestätigung der Gedanken, die Einstein in seiner Allgemeinen Relativitätstheorie vor 100 Jahren formulierte. Jüngst kam noch die Inbetriebnahme des James-Webb-Weltraumteleskops hinzu. Mit ihm können wir weit in die Vergangenheit gucken – um im Bild zu bleiben: Bis zu den äußeren Zwiebelschalen, die wir uns um unsere eigene „Adresse“ herum gelegt denken.

Schmitz: Auch ich finde die Gravitationswellen faszinierend. Anhand ihrer Entdeckung zeigt sich, wie viel theoretische Vorarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts und internationale Zusammenarbeit in den vergangenen Jahrzehnten nötig waren, um diesen Durchbruch zu schaffen. Spannend finde ich außerdem die Entdeckung der beschleunigten Expansion des Universums im Jahr 1998. Die theoretisch postulierte dunkle Energie, mutmaßlich verantwortlich für diese Beobachtung, ist noch ein Mysterium.

Stehen die bisherigen Erkenntnisse der Wissenschaft auf einem soliden Fundament?

Schmitz: Die Kosmologie gilt heutzutage als präzise Wissenschaft. Der Blick auf das Standardmodell der Kosmologie zeigt aber, dass es Bestandteile enthält, die wir nicht kennen oder genau verstehen – etwa dunkle Energie und dunkle Materie.

Krohs: 95 Prozent des Universums sol-

len daraus bestehen. Ich halte es für eine kühne Hoffnung, dass die Erklärung der fünf Prozent, die unsere Theorien gut erfassen, nicht durch die übrigen 95 Prozent beeinträchtigt wird. Es ist möglich, dass wir irgendwann im Hinblick auf die Erkenntnisse über das Universum einen deutlichen Perspektivwechsel erleben werden.

Welche Entdeckungen erhoffen Sie sich für die Zukunft?

Schmitz: Ich bin gespannt, was auf dem Gebiet der Gravitationswellen passiert. Durch die Erschließung neuer Frequenzen mittels künftiger Gravitationswellen-Experimente auf der Erde und im Weltall öffnet sich ein ganz neues Fenster für die Beobachtung des Kosmos – wir können jetzt nicht nur in das Universum hinausschauen, sondern erstmals auch hören.

Krohs: Ich denke, es kann zwei unterschiedliche Arten von Entdeckungen geben, nämlich solche, die zur Verfeinerung der Gedanken, die Einstein in seiner Allgemeinen Relativitätstheorie vor 100 Jahren formulierte, Jüngst kam noch die Inbetriebnahme des James-Webb-Weltraumteleskops hinzu. Mit ihm können wir weit in die Vergangenheit gucken – um im Bild zu bleiben: Bis zu den äußeren Zwiebelschalen, die wir uns um unsere eigene „Adresse“ herum gelegt denken.

Schmitz: Das stimmt. Vielleicht wird man im Rückblick eines Tages sagen können, dass sich gerade in diesem Jahrzehnt, in den 2020er-Jahren, die Anzeichen für eine komplette Revision gemehrt haben. Ich denke da an die Messung der Expansionsrate. Es deuten sich feine Risse im Standardmodell der Kosmologie an, da einige Beobachtungen, etwa bei der Verteilung von Galaxien, nicht mit unserem derzeitigen Modell in Einklang gebracht werden können.

Wie gehen Sie mit den Phänomenen um, die bislang noch nicht erforscht werden können, also etwa der Frage, was vor dem Urknall war?

Krohs: Diese ungeklärten Phänomene lassen mich die Frage danach stellen, ob es eine prinzipielle Grenze der Erkenntnis gibt. Wenn Zeit verstanden wird als Bewegung von Materie, dann kann es vor dem Urknall keine Zeit gegeben haben, weil sich nichts bewegt. Eine solche Vorstellung ist für uns kaum fassbar. Auch die Antwort ins Transzendente zu verlegen, hilft nichts. Einen Schöpfergott als Erklärung anzuführen ist unzureichend, da es sich dabei um eine nicht überprüfbare Hypothese handelt. Ein transzendentes Wesen kann nur dem Einzelnen einen Umgang bieten. Kurzum: Ich

hoffe, dass man irgendwann durch den Urknall hindurchgucken kann.

Schmitz: Dem schließe ich mich an. Man sollte sich immer damit schwertun, einen blinden Flecken als absolut blind zu deklarieren. Was vor 300 Jahren als blinder Fleck galt, ist es heute mitunter nicht mehr. Es mag sein, dass in 300 Jahren unsere heutigen blinden Flecken erhellt werden und sich neue auftun. Man sollte den Urknall auch nicht als eine scharfe Grenze definieren zwischen dem, was wir erforschen können, und dem, was nicht. Wir tasten uns in der Forschung derzeit immer weiter an den Zeitpunkt gleich Null heran, aber bislang erreichen wir ihn nicht.



Prof. Dr. Ulrich Krohs setzt sich in seiner Forschung unter anderem mit der allgemeinen Wissenschaftstheorie sowie mit Fragen der Technik- und Naturphilosophie auseinander. Beide Fotos: WWU - Peter Leßmann

WISSENSCHAFTSJAHRE



Die Wissenschaftsjahre werden auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ausgerufen. Das Wissenschaftsjahr 2023 – „Unser Universum“ – beleuchtet urale Menschheitsfragen nach Sein und Sinn genauso wie aktuelle Forschungsvorhaben und Zukunftsperspektiven.

www.wissenschaftsjahr.de

WWU-Forscher am Fund Seltener Erden beteiligt

Im nordschwedischen Kiruna haben Experten kürzlich das bislang größte Vorkommen sogenannter Seltener Erden in Europa gefunden. An den Erkundungsarbeiten waren auch Wissenschaftler der WWU beteiligt. Sie koordinieren seit 2015 das „Desmex“-Projekt, welches das Ziel verfolgt, hochschmelzgestützte geophysikalische Messmethoden zu entwickeln, mit denen Rohstoffvorkommen in Tiefenlagen in bis zu 1.000 Metern erkundet werden können. Im Interview auf der WWU-Webseite schildert Prof. Dr. Michael Becken vom Institut für Geophysik, welche Bedeutung die Entdeckung hat.

www.gw.wvu.de/fcbnj

KURZ GEMELDET

Abreißen kappt Verbindungen von Nerven

Nervenzellen kommunizieren miteinander über lange Fortsätze, die Axone und Dendriten genannt werden. Während der Entwicklung wachsen diese Fortsätze und bilden Verbindungen mit anderen Zellen, zum Beispiel Synapsen mit anderen Nervenzellen. Neuriten, die nicht richtig verknüpft sind oder nicht mehr gebraucht werden, werden durch den Korrekturmechanismus „Pruning“ wieder abgebaut. Beim Pruning werden zum Teil auch lange Neuriten direkt von der Nervenzelle abgetrennt. Wie dieses Abtrennen funktionieren kann, hat ein Forschungsteam um Dr. Sebastian Rumpf vom Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der WWU jetzt herausgefunden. Das Team zeigte erstmals: In dem untersuchten Modellsystem, dem sensorischen Nerven der Tauffliege *Drosophila melanogaster*, geschieht das Pruning durch mechanisches Abreißen. Während der Puppenphase, die auch die Hauptphase des Prunings ist, bewegt sich das Tier sehr viel, da sich in dieser Zeit seine Körperform verändert. Diese Bewegungen belasten die fragilen Neuriten so stark, dass sie abreißen. JCB; DOI: 10.1083/jcb.202205004

Punktmutation verstellt die innere Uhr

Je höher die Temperaturen sind, desto schneller laufen physiologische Prozesse ab. Doch es gibt eine Ausnahme: die sogenannte circadiane Uhr, die bei Organismen den Schlaf-Wach-Rhythmus steuert. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es eine spannende Frage, warum die innere Uhr trotz schwankender Temperaturen nahezu unverändert gleichmäßig läuft – ein Phänomen, das man als Temperaturkompensation bezeichnet. Studien deuten darauf hin, dass verschiedene molekulare Mechanismen dazu beitragen. Ein Team um den Biologen Prof. Dr. Ralf Stanewsky vom Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der WWU hat nun zusammen mit Arbeitsgruppen der Dalhousie-Universität in Kanada und der Universität Mainz ein wichtiges Puzzlerstück der Antwort auf diese Frage gefunden. Es hat bei der Tauffliege *Drosophila melanogaster* die Punktmutation „per^{530A}“ entdeckt, die zu einer temperaturunabhängigen Periodenverlängerung der circadianen Uhr führt. Sie liegt in einem zentralen „Uhr-Gen“, genannt „period“ (per). Current Biology; DOI: 10.1016/j.cub.2022.12.011

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Björn Braunschweig wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Physikalische Chemie“ am Institut für Physikalische Chemie ernannt.

Prof. Dr. Michaela Hailbronner wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Öffentliches Recht“ an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Frank Glorius vom Institut für Organische Chemie erhält den Otto-Bayer-Preis für Chemie und Biochemie 2022. Die Bayer Foundation honoriert mit dem Preis seine Pionierarbeit in der Katalyseforschung. Der mit 75.000 Euro dotierte Preis wird seit 1984 alle zwei Jahre für Pionierleistungen in der Chemie und Biochemie vergeben.

Prof. Dr. Ralf Martin Jäger hat in Verbindung mit der Max-Weber-Stiftung Bonn für sein DFG-Projekt „Corpus Musicae Oromonicae“ (CMO) den NFD14Culture Music Award 2022 erhalten.

Dr. Jonas Terlau hat den mit 1.000 Euro dotierten Promotionspreis der Medizinischen Fakultät erhalten. In seiner Doktorarbeit untersuchte er die neuronalen Mechanismen, die die epileptische Hirnaktivität auslösen und aufrechterhalten.

go.wvu.de/personalien

Verlust der Ozonschicht führte zum Massenaussterben

Paläobotaniker analysieren 252 Millionen Jahre alte Pflanzenfossilien

Vor 252 Millionen Jahren ereignete sich das bisher größte Massenaussterben der Erdgeschichte: Drei Viertel der Landlebewesen und bis zu 95 Prozent der im Wasser lebenden Tierarten verschwanden innerhalb weniger Tausend Jahre. Dieses einschneidende Ereignis am Ende des Perm markierte den Übergang in ein neues Zeitalter – nämlich das der Dinosaurier. Das katastrophale Ausmaß des Massenaussterbens im Meer ist bereits lange bekannt und gut dokumentiert. „Inwieweit das Leben auf dem Festland von diesem Ereignis betroffen war, ist weitestgehend unbekannt“, sagt Prof. Dr. Benjamin Bomfleur.

Mit seinen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Geologie und Paläontologie der WWU kam das Team nun einen entscheidenden Schritt weiter: Das Aussterben fällt mit massivem Vulkanismus im heutigen Sibirien zeitlich zusammen, der so gewaltig war, dass er die Zusammensetzung der Erdatmosphäre und damit die globale Klimaentwicklung langfristig veränderte. „Unsere Untersuchung liefert einen deutlichen Beleg für einen konkreten Mechanismus, den Verlust der Ozonschicht, der die damalige weltweite Biodiversitätskrise auf den Festländern während des Ereignisses erklären kann“, betont Dr. Phillip Jardine.

Um diese Zusammenhänge zu verstehen, untersuchte das Team aus Münster mit internationalen Kollegen das Qubuprofil, eine Region im Süden Tibets etwa 30 Kilometer nördlich des Mount Everest.

Dort befinden sich Gesteinsabfolgen, die diesen erdgeschichtlichen Zeitraum hochauflösend abbilden. „Fossilien sowohl mariner wie auch festländischer Organismen sind dort Schicht für Schicht gut erhalten. Bislang wurden hauptsächlich die Tierfossilien untersucht, während die Pflanzenfossilien – vor allem die massenhaft im Sedimentgestein vorkommenden fossilen

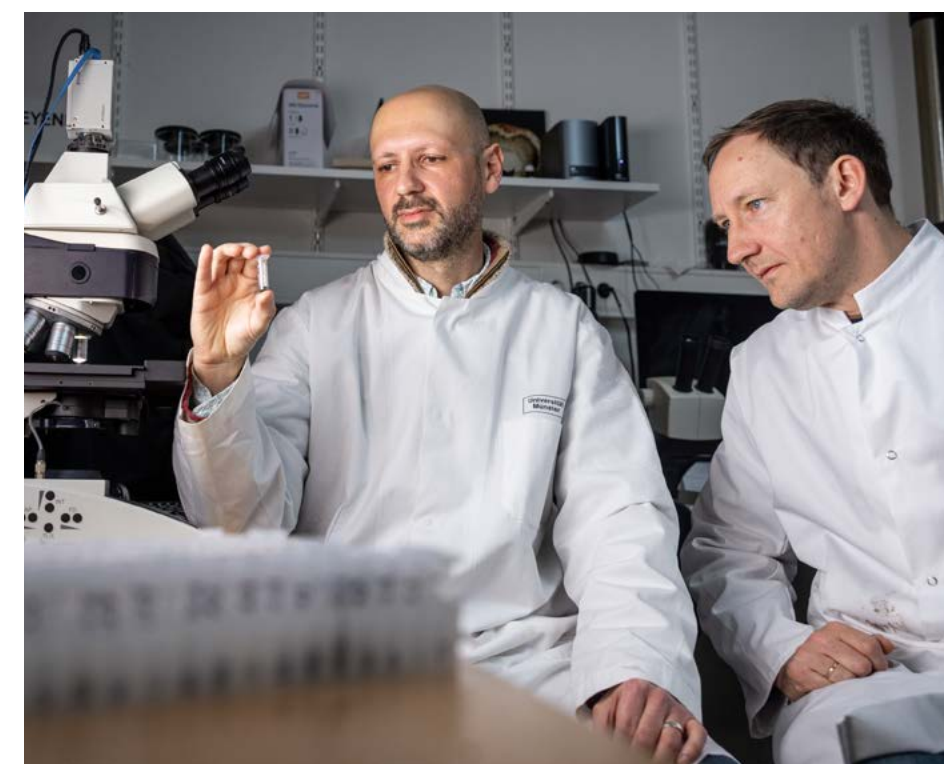
Pollen und Sporen – nur unzureichend erforscht wurden“, erzählt Benjamin Bomfleur.

Aus einer Abfolge von Gesteinsproben, die den Zeitschnitt des Aussterbens umfassen, haben die Wissenschaftler Pollenkörner einer Pflanzengruppe ausgelesen. Mittels Infrarot-Spektrometrie konnten sie die Zusammensetzung der

Pollenwände ermitteln. „Die Analyse zeigt eine sehr schlagartigen Anstieg an UV-B-absorbierenden Bestandteilen, der genau mit dem Höhepunkt vulkanischer Aktivität zusammenfällt. Man könnte auch sagen, dass die Pflanzen aufgrund der zerstörten Ozonschicht ihren eigenen Sonnenschutz entwickelten. Dadurch erhielten sie eine Widerstandsfähigkeit ihrer strahlungsanfälligen Pollenkörner gegenüber ultravioletter Strahlung“, ordnet Phillip Jardine die Ergebnisse ein.

Im aktuellen Kontext drängt sich vor allem ein Vergleich zur einst drohenden Ozonkatastrophe des vorigen Jahrhunderts auf. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die ozonschichtigen Effekte der Halogenkohlenwasserstoffe hat mit der Unterzeichnung des „Montreal-Protokolls“ 1987 für deren Bann und für die Regeneration der Ozonschicht gesorgt. „Wären damals nicht die nötigen Schritte zur Vermeidung eines weiteren Ozonverlusts umgesetzt worden, wäre die Erde auf absehbare Zeit wohl erneut von einem katastrophalen Kollaps der schützenden Ozonschicht betroffen gewesen – vielleicht vergleichbar mit dem von vor 252 Millionen Jahren, den wir in dieser Arbeit nachweisen konnten“, fasst Benjamin Bomfleur zusammen.

KATHRIN KOTTKE



Prof. Dr. Benjamin Bomfleur (r.) und Dr. Phillip Jardine besprechen ihre Proben im Labor. Foto: WWU - Peter Leßmann

Die Studienergebnisse wurden vor Kurzem in der Fachzeitschrift *Science Advances* veröffentlicht: <https://www.science.org/doi/10.1126/sciadv.abe6102>.

Im Wintersemester 1773/74, also vor genau 250 Jahren, begannen die ersten Vorlesungen an der Universität Münster – unmittelbar nachdem Papst Clemens XIV. am 28. Mai 1773 und Kaiser Joseph II. am 8. Oktober 1773 die entsprechenden Privilegien ausgestellt hatten. Auf dieser Doppelseite geben wir einen Einblick in die Anfangszeit der westfälischen Hochschule und zugleich einen Ausblick, wie sich die Lehre in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat.

Foto: Privileg zur Gründung der Universität Münster von Kaiser Joseph II. vom 8. Oktober 1773, gebunden in Buchform. Quelle: Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Studienfonds / Stift Überwasser, Urk., 763

Unterricht zum Wohl des Landes

Im Jahr 1773 stellten Papst und Kaiser die Gründungsurkunden der Universität Münster aus – ein Blick auf die Anfänge von Lehre und Forschung

EIN GASTBEITRAG VON SABINE HAPP

Die Universität Münster ist im Jahr 2023 eine Hochschule mit knapp 45.000 Studierenden, davon 56 Prozent Frauen, die in 15 Fachbereichen von knapp 600 Professorinnen und Professoren unterrichtet werden. Als die Universität Münster vor 250 Jahren – zum Wintersemester 1773/74 – ihren Unterrichtsbetrieb aufnahm, waren diese Zahlen unvorstellbar. Die Stadt Münster hatte zu dieser Zeit weniger als 15.000 Einwohner. Der ersten Handvoll Studierender standen zunächst sieben Professoren der Philosophischen und der Theologischen Fakultät sowie ein Professor der Juristischen Fakultät gegenüber. Auch wenn die Matrikelbücher, die ab 1780 nach der feierlichen Inauguration der neuen Universität geführt wurden, nicht vollständig sind, wurde die Zahl von wenigen hundert Studierenden wohl nie überschritten.

1773 stellten Papst Clemens XIV. und Kaiser Joseph II. Privilegien für die neue Hochschule aus. Ihr Gründer Fürstbischof Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels war nicht der erste, der versuchte, in Münster eine Universität zu errichten. Ihm kam jedoch zugute, dass zum einen das an der Überwasserkerke angesiedelte Benediktinerinnenkloster St. Marien geschlossen, zum anderen der international agierende Jesuitenorden vom Papst aufgehoben wurde. Mit deren Vermögen und Einkünften waren die Grundlagen für die Finanzierung der Universität gelegt. Verknüpft war sie dabei aufs Engste mit dem bis dahin von den Jesuiten geführten Gymnasium Paulinum. Etliche Professoren der Philosophischen und der Theologischen Fakultät waren dort zuvor als Lehrer tätig gewesen.

Der Ausbau der neuen Universität zog sich noch viele Jahre hin. Erst in den 1790er-Jahren konnte Generalvikar Franz von Fürstenberg als Universitätskanzler und eigentlicher „Spiritus Rector“ endlich auch die von Anfang an vorgesehenen medizinischen Professuren besetzen, die die vierte Fakultät bildeten. Zu diesem Zeitpunkt neigte sich die fürstbischöfliche Zeit schon ihrem Ende zu. Es folgten die erste preussische, die französische und die zweite preussische Herrschaft, die trotz weitreichender

Pläne zunächst keine grundlegenden Änderungen in der Ausrüstung und Ausstattung der Universität brachten, letztendlich aber 1818 zu einer Rückstufung zu einer Lehranstalt zugunsten der neu errichteten Universität Bonn führten. Die Juristische und die Medizinische Fakultät wurden geschlossen, es verblieben die Philosophische und die Theologische Fakultät, die vor allem der Ausbildung von Lehrern und Pfarrern dienten. 1902 wurde die Lehranstalt wieder zu einer Universität hochgestuft. Der zweiseitig fehlenden Medizinerausbildung begegnete man 1821 mit der Gründung einer Chirurgisch-Medizinischen Lehranstalt, die allerdings 1849, wie alle anderen preussischen Chirurgenschulen, wieder geschlossen wurde.

Das Studium an der ersten Universität Münster war der Zeit entsprechend weniger an Forschung als vielmehr an praktischer Anwendbarkeit des Erlernten ausgerichtet. Benötigt wurden Juristen für die Gerichte und die Verwaltung, Lehrer, Geistliche und Mediziner, die sich nach dem Studium in großer Zahl als Landärzte betätigten. Frauen waren noch nicht zum Studium zugelassen, obgleich es auch Kurse für Hebammen gab, in denen diese mit den Grundlagen der Anatomie, Geburtshilfe und Chirurgie vertraut gemacht wurden. Die Zielsetzung des Unterrichts war unabhängig von Standes- und Geschlechtergrenzen das Wohl des Landes.

Münster war die erste Universität in Deutschland, an der „Deutsche Literatur und Sprache“ als einer frühen Form des Faches Germanistik belegt werden konnte, die sich zwar auch mit schöngeistiger Literatur befasste, im Wesentlichen aber darauf ausgerichtet war, Richter und Pfarrer für das Formulieren von Texten und den Vortrag vor Publikum berufstauglich zu machen. Wirklich spektakulär und innovativ war, dass der Philosophieprofessor und ehemalige Jesuit Ferdinand Überwasser damit beauftragt war, empirische Psychologie zu unterrichten, lange bevor dies an anderen Universitäten überhaupt in Erwägung gezogen wurde. Sein 1787 veröf-

fentlichtes Lehrbuch zum Thema nötigt auch heutigen Psychologen noch Respekt ab.

Das Studium war einer kleinen Minderheit von jungen Männern vorbehalten, deren Familien es sich leisten konnten, für die notwendige Vorbildung zu sorgen und die Kosten des Studiums – neben Unterhalt auch Studiengebühren – zu tragen. Gebagten Studierenden aus ärmeren Bevölkerungsschichten wurde insoweit ein Zugang zur Universität gewährt, als die Immatrikulationsgebühren erlassen werden konnten und eine Unterstüzung für Kost und Logis möglich war. Die Studierenden rekrutierten sich vor allem aus Münster und dem Münsterland. Ihre Wohnung behielten sie bei ihren Eltern oder sie mieteten eine kleine, möglichst zentral gelegene Kammer bei einer Familie oder bei einer Witwe, die auf dieses zusätzliche Einkommen angewiesen war. Wesentliches Merkmal der Studierenden und der Professoren war, von einzelnen Ausnahmen in preussischer Zeit abgesehen, ihre katholische Konfession. Dies entsprach der Intention des Landesherren sowie des Generalvikars von Fürstenberg, die Bildung der Bevölkerung im Sinne der katholischen Aufklärung zu heben.



Autorin Dr. Sabine Happ leitet das Universitätsarchiv der WWU Münster und ist Mitherausgeberin des Buchs „Gründung und Aufbau der Universität Münster, 1773–1818“.

Foto: WWU – Peter Leßmann

klärung“ hieß für ihn, die Bevölkerung zu „wahrer Glückseligkeit“ anzuleiten, sollte heißen: zu Gottesfurcht und Nächstenliebe. Deshalb lief bei ihm alle Bildung auf Religions- und Ethikunterricht hinaus, gehalten von den Pfarrern und Lehrern, für deren Ausbildung er die Universität gründete.

„Landesuniversität“ im doppelten Sinn

Aufsehen erregte, dass er sie als Volluniversität mit vier Fakultäten konzipierte: neben der philosophischen und theologischen auch einer medizinischen und einer juristischen. Wieder zielte dies auf die Erhaltung von Fürstbistum und Stiftsadelsherrschaft. Denn die Ärzte sollten über die Volksgesundheit die Wohlfahrt heben, die Staatsrechtslehrer der säkularisationsgefährdeten Mindermacht reichsrechtlichen Rückhalt verschaffen und die Beamten ausbilden. Somit handelte es sich um eine „Landesuniversität“ im doppelten Sinn: Getragen durch das Fürstbistum, sollte sie das Personal heranziehen und weltanschaulich prägen, von dessen Tätigkeit Fürstenberg den Fortbestand des Landes erhoffte.

Dass es anders kam und das Fürstbistum von außen aufgehoben wurde, musste er noch erleben. Folgenlos blieb seine Universitätskonzeption trotzdem nicht. Auch der neugegründete napoleonische Modellstaat Berg setzte auf die Universität Münster, um seine Beamten auszubilden. Selbst als Münster 1810 dem französischen Kaiserreich eingegliedert wurde, sollte die Universität – nun als Filiale der Université impériale – für fähige und loyale Staatsdiener sorgen. Zwei politische Systemwechsel und die Veränderung der weltanschaulichen Vorzeichen hat Fürstenbergs Universitätskonzeption also überlebt. Erst die Preußen haben 1818 durch den Ausbau der Universität Bonn die Entwicklung örtlich wie konzeptionell in eine andere Richtung gelenkt. Der Neugründung von 1902 lag abermals ein anderes Konzept zugrunde. Deshalb beginnt mit ihr eine neue Geschichte.



„Voller Ehrgeiz schnell loslegen“

Jürgen Overhoff über die Gründung der Universität und den neuen Sammelband

VON NORBERT ROBERS

Was war seinerzeit der ausschlaggebende Grund, auch in Münster eine Universität zu gründen?

Es ging Franz von Fürstenberg und dem Bischof vorrangig darum, im eigenen Land, also im Fürstbistum Münster eine Universität zu haben. Denn die an einem Studium interessierten Männer hätten durchaus in Köln oder Paderborn studieren können. Man wollte also auch die eigenen Bürger an sich binden und für das eigene Land ausbilden. Das Fürstbistum Münster war im Übrigen ein großer Flächenstaat mit alteingesessenen Freiherren seit an Seit gemeinsam mit Coesfeld mit alteingesessenen Freiherren seit an Seit gemeinsam Recht studieren. Bürger und Adlige kamen unter dem Dach der Wissenschaft zusammen – es handelte sich also auch um eine Aufwertung des Bürgertums.

Mit der Folge, dass es im 18. Jahrhundert im Reich – anders als in England beispielsweise – zahlreiche Universitäten gab.

Richtig, es waren rund 40. Der Grund dafür war die föderale Struktur des Reichs – mit einer Landesuniversität wollte man sein Staatsgebiet aufwerten. England hat sich im 18. Jahrhundert mit Oxford und Cambridge dagegen nur zwei Universitäten gegönnt, Dänemark hatte Kopenhagen, Schweden hatte Uppsala. Zudem ging es auch darum, die Landesuniversität entsprechend der konfessionellen Prägung des jeweiligen Landes auszurichten. Fürstenberg wollte in Münster ein „katholisches Göttingen“ gründen.

Wie reagierten denn die Münsteraner damals auf die Gründung der Universität?

Die Stände, also die Ritterschaft, das Domkapitel und die Bürger haben die Gründung schon lange vorher befürwortet. Dazu muss man wissen, dass es bereits weit früher Privilegien für die Gründung einer Universität in Münster gab, es aber aufgrund des Dreißigjährigen Kriegs nicht dazu kam. Jetzt endlich konnten Bürgersöhne aus Coesfeld mit alteingesessenen Freiherren seit an Seit gemeinsam Recht studieren. Bürger und Adlige kamen unter dem Dach der Wissenschaft zusammen – es handelte sich also auch um eine Aufwertung des Bürgertums.

Welchen „Rang“ nahm die Universität Münster damals im Vergleich zu anderen Universitäten ein?

Zum einen wurde die Universität Münster schnell für die Bürger aus den angrenzenden Ländern bis in die Niederlande hinein attraktiv. Was die Größe betrifft, nahm Münster schon bald eine mittlere Position ein. Im Sommersemester 1818 waren 378 Studenten eingeschrieben. Halle mit rund 1.000 Studenten, Jena und Göttingen waren dagegen nicht nur größer, sie galten auch als ‚Star-Universitäten‘.

Warum dauerte es vor dem Hintergrund dieses schnellen „Erfolgs“ denn sieben Jahre lang, also bis 1780, bis die Universität endlich offiziell eröffnet wurde?

Dies war damals nicht ungewöhnlich, in Göttingen gab es eine ähnliche zeitliche Spanne. Man wollte nach der Erteilung der Privilegien durch den Kaiser und Papst, salopp formuliert, voller Ehrgeiz schnell loslegen, zu



Bildungshistoriker Prof. Dr. Jürgen Overhoff ist Mitherausgeber des neuen Sammelbands über die Gründung und den Aufbau der WWU. In seinem Büro an der Georgskommende hängt das Gemälde von Carl Determeyer, das auch auf dem Titel des Buchs zu sehen ist. Es zeigt den Innenhof des Jesuitenkollegs vor 1906.

Foto: WWU – Heiner Witte

auch beispielsweise durch den derzeit intensiv propagierten Begriff des ‚forschenden Lernens‘ zum Ausdruck gebracht wird. Natürlich war die Lehre im 18. Jahrhundert sehr bedeutsam. Und es entspricht den Tatsachen, dass die Forschung seinerzeit weniger profitträchtig war als die Forschung heute. Aber fortgeschrittene Forscher sind bereits seit den Anfängen der Universitäten im Mittelalter dem Ideal gefolgt, durch ihre Vorträge die Studenten zum eigenständigen Mitdenken zu animieren, was immer auch Fortschritte in der Forschung bedeutete. Lehre war und ist letztlich niemals forschungsfrei. Es ist ein Prozess, mit dem man sich durch das Vermitteln von Wissen Neuland erschließt. Das galt und gilt für die Professoren gleichermaßen wie für die Studenten – damals wie heute.

... das man sich wie vorstellen muss?

Vieles ist tatsächlich mit heute vergleichbar: Die Studenten wohnten in kleinen Zimmern, sie verdienten sich oft Geld dazu, ihre Kleidung sollte weniger höfisch als vielmehr bequem sein. In ihrer Freizeit besuchten sie genauso gerne wie heute Gaststuben, wo sie zechten, sangen, reiten oder Billard spielten. Für die Lehrveranstaltungen gab es in der Regel feste Tage, in den Vorlesungen fertigten sie Mitschriften an, förmliche und standardisierte Prüfungen kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Das Studium dauerte etwa vier bis sechs Jahre.

Und wie war das Verhältnis von Lehre und Forschung?

Dies war damals definitiv kein Gegensatz, keine Frage von Entweder-Oder. Für mich sind diese beiden Bereiche auch heute nicht strikt voneinander zu trennen, was ja auch beispielsweise durch den derzeit intensiv propagierten Begriff des ‚forschenden Lernens‘ zum Ausdruck gebracht wird. Natürlich war die Lehre im 18. Jahrhundert sehr bedeutsam. Und es entspricht den Tatsachen, dass die Forschung seinerzeit weniger profitträchtig war als die Forschung heute. Aber fortgeschrittene Forscher sind bereits seit den Anfängen der Universitäten im Mittelalter dem Ideal gefolgt, durch ihre Vorträge die Studenten zum eigenständigen Mitdenken zu animieren, was immer auch Fortschritte in der Forschung bedeutete. Lehre war und ist letztlich niemals forschungsfrei. Es ist ein Prozess, mit dem man sich durch das Vermitteln von Wissen Neuland erschließt. Das galt und gilt für die Professoren gleichermaßen wie für die Studenten – damals wie heute.

Zu „wahrer Glückseligkeit“ anleiten

WWU-Gründervater Franz von Fürstenberg wollte vor allem den Fortbestand des Landes sichern – ein Gastbeitrag von Johannes Süßmann



Autor Prof. Dr. Johannes Süßmann lehrt und forscht am Historischen Institut der Universität Paderborn zur Geschichte der Frühen Neuzeit.

Foto: Lena Schäfer

Franz von Fürstenberg gilt als Gründervater der ersten, „alten“ Universität. Von 1762 bis 1780 leitete er die Regierung des Fürstbistums. Auf dem Domplatz steht sein Denkmal, das Gebäude des Historischen Seminars ist nach ihm benannt. Gedacht wird seiner für eine fortschrittliche Bildungspolitik, in der die Universität in eine Reform des gesamten münsterischen Stadt- und Landschaftswesens integriert war. Als Instanz der Münsteraner Aufklärung im Salon der Fürstin Gallitzin genoss er ebenso hohes Ansehen wie als Gesprächspartner von Zeitgenossen wie Goethe und dem Freiherrn von Stein.

Gottesfurcht und Nächstenliebe

Damit Franz von Fürstenberg so passgenau den Weg in unsere Gegenwart zu bahnen scheint, muss man seine Wahrnehmung allerdings auf wenige Ausschnitte verkürzen. Wer ihn in den Zusammenhang seiner eigenen Zeit stellt, erhält ein sperrigeres Bild. Dann zeigt sich, dass er aus einer erfolgreichen Stiftsadelsherrschaft kam. Über Generationen hatte sie ihre Söhne in die Domkapitel, einige Töchter in Nonnenklöster geschickt, auf dass sie zu kirchlichen Würdenträgern aufstiegen, um durch ihre Förderung die weltlichen Familienmitglieder voranzubringen. Von diesem Familienauftrag war auch Franz von Fürstenberg erfüllt. Seine Politik sollte die Stiftsadelsherrschaft erhalten. „Auf-

Von Plastikfolien zu Streaming-Angeboten

Der Blick nach vorn: Herbert Kuchen über den Wandel in der heutigen Lehre

Seit dem Beginn meiner Arbeit am Institut für Wirtschaftsinformatik im Jahr 1997 hat sich die Lehre an der Universität Münster erheblich gewandelt. Damals wurden oft (Plastik-)Folien auf Tageslichtprojektoren aufgelegt, während heute Inhalte zumeist über Powerpoint- oder LaTeX-Präsentationen mit Hilfe eines Beamer an die Wand geworfen werden. Nach wie vor gibt es an einigen Fachbereichen aber auch Vorlesungen mit Tafel und Kreide oder ohne jegliche optische Unterstützung. Lehrmaterialien wurden oft in Form von zumeist käuflich erwerbenden Skripten zugänglich gemacht, während dies heute weitestgehend digital und kostenlos über das Learning-Management-System Learnweb erfolgt. Das Learnweb bietet viele andere Funktionen, die es um die Jahrtausendwende noch nicht gab, etwa Diskussionsforen und Foren für Anknüpfungen. Lösungen von Übungsaufgaben werden heute nicht mehr in Briefkästen geworfen, sondern können elektronisch über das Learnweb abgegeben und dort digital korrigiert und bewertet werden. Im Falle von Java- oder Haskell-Programmieraufgaben und teilweise auch bei mathematischen Beweisen erfolgt heute in meinen Veranstaltungen die Korrektur automatisch über Learnweb-Plugins.

Durch Corona kam ab 2019 die Umstellung vieler Veranstaltungen von Präsenz auf Streaming oder Videos beispielsweise mithilfe von Tools wie Zoom auf. Auch heute drängen viele Studierende darauf, dass Veranstaltungen hybrid angeboten werden und es daher neben Präsenzveranstaltungen weiterhin Streaming- oder Videoangebote gibt. Dies schützt nicht nur die Gesundheit von gefährdeten Gruppen – es ist auch für Studierende mit Kindern oder für Werkstudenten von Vorteil. Es hat aber auch zu einem erheblichen Rückgang der Besucherzahlen in Präsenzveranstaltungen geführt, der für die Lehrenden teilweise demotivierend ist.

In den Spitzenzeiten der Coronapandemie wurden auch Klausuren digital über Zoom geschrieben und beaufsichtigt. Nach meiner Erfahrung hat dies zu erhöhtem Schummeln geführt. Häufiger als vorher

gab es nahezu identische Lösungen bei mehreren Studierenden. Die Umstellung auf Online-Klausuren machte es erforderlich, von Closed-Book- zu Open-Book-Klausuren überzugehen, da sich das Nachschlagen in Unterlagen bei einer Klausurbeaufsichtigung über Zoom nicht verhindern lässt. Auch vor der Pandemie wurden einzelne Klausuren elektronisch beispielsweise über das System L-Plus geschrieben und automatisch vorkorrigiert. L-Plus erlaubt es, neben Single- und Multiple-Choice-Aufgaben auch Aufgaben mit Freitextfeldern und Drag-and-Drop-Aufgaben zu stellen. Kreative Prüfungsleistungen lassen sich hiermit kaum umsetzen.

Noch einschneidender als diese Digitalisierungsentwicklung war die Umstellung von Diplom- auf Bachelor- und Masterstudiengänge. Da Bachelorstudiengänge berufsqualifizierend sein sollen, mussten alle Veranstaltungen, die für einen Berufseinstieg erforderlich waren, in diese Studiengänge verschoben werden. Masterveranstaltungen bekamen dadurch einen eher vertiefenden Charakter. Während früher Hochschulwechsel die Ausnahme waren, wechseln heute viele Studierende nach dem Bachelor an eine andere Universität. Dies hat zur Folge, dass man als Dozent nicht mehr davon ausgehen kann, dass den Masterstudierenden alle Inhalte des lokalen Bachelorstudiengangs bekannt sind. Stattdessen müssen Bachelor-Inhalte teilweise im Masterstudiengang wiederholt werden.



Autor Dr. Herbert Kuchen ist Professor für Praktische Informatik in der Wirtschaft am Institut für Wirtschaftsinformatik der WWU sowie Mitglied im Vorstand des Zentrums für Hochschullehre.

Foto: Studio Wiegelt

LESETIPPS ZUM THEMA

Anlässlich des Jubiläums konzipierten der Arbeitsbereich Historische Bildungsforschung und das Universitätsarchiv der WWU im Sommersemester 2021 eine gemeinsame Ringvorlesung unter dem Titel „(Fast) 250 Jahre Universität Münster“.

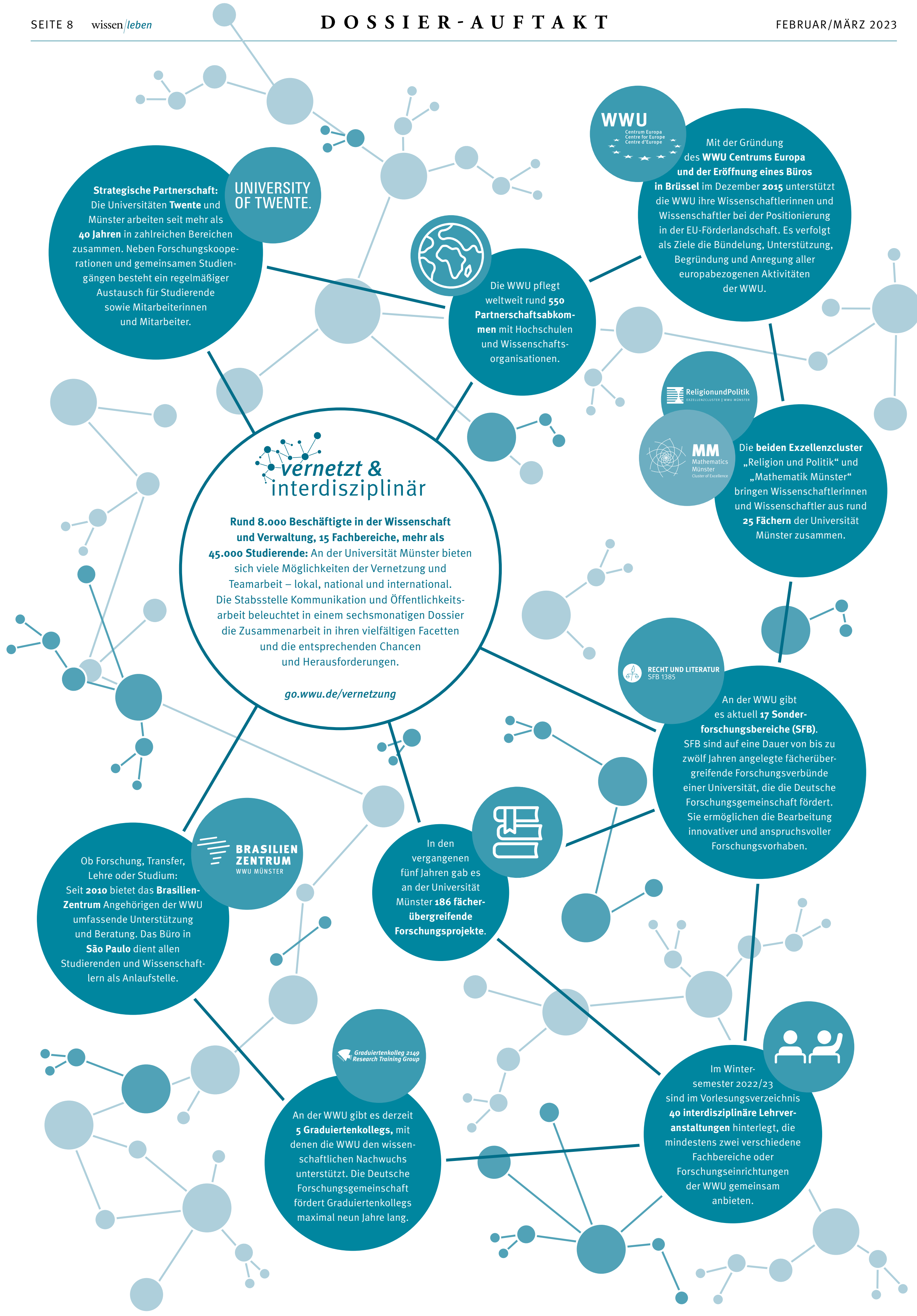
Die Ergebnisse der zugrundeliegenden Forschungen sind in folgendem Sammelband erschienen: Jürgen Overhoff, Sabine Happ (Hg.): Gründung und Aufbau der Universität Münster, 1773–1818, Zwischen katholischer Aufklärung, französischen Experimenten und preußischem Neuanfang. Aschendorff-Verlag Münster, 2022. 232 Seiten, 29 Euro. ISBN: 978-3-402-15901-9.



Forschens und Studierens an der Universität Münster seit ihren Anfängen bis zur Gegenwart zu erzählen.

Neben lesenswerten Beiträgen aus studentischer Feder beinhaltet der Sammelband „Geschichte der Universität Münster in 12 Objekten“ Illustrationen, die ebenfalls von Studierenden angefertigt wurden. Der Band erscheint im April 2023 im Aschendorff-Verlag.

Eine weitere Publikation der Universität Münster entsteht derzeit aus Beiträgen, die aus einem bildungsgeschichtlichen Seminar im Wintersemester 2021/22 hervorgegangen sind. Dieses Projekt zum Thema „Objektgeschichte(n) schreiben“ hatte zum Ziel, anhand ausgewählter Objekte des universitären Alltags die Geschichte des Lehrens, Studierens und Forschens an der Universität Münster seit ihren Anfängen bis zur Gegenwart zu erzählen.



Rad fahren, Tango tanzen, schwimmen

Jörg Verhoeven und Aloys Prinz stehen kurz vor dem Ruhestand – ein Gespräch über Erinnerungen und Pläne

Nach zwei Jahrzehnten an der WWU verabschieden sich der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Aloys Prinz und Jörg Verhoeven, Leiter des Hochschulsports (HSP) Münster, Ende Februar in den Ruhestand. Norbert Robers und André Bednarz haben die beiden Fast-Pensionäre ins Universitätsarchiv eingeladen, um mit ihnen über ihre Zeit an der WWU zu diskutieren. Mehrere Archivalien, die die Leiterin des WWU-Archivs, Dr. Sabine Happ, aufgespielt hatte, ließen die beiden in Erinnerungen schwelgen.

Zu Beginn bitten wir die beiden Gesprächspartner darum, zu schreiben, wie sie zur WWU gekommen sind...

Verhoeven: Als ich 2001 als stellvertretender Leiter für den Bereich Wettkampf und Eventmanagement anfing, bestand das HSP-Team aus sechs hauptamtlich Beschäftigten. Da es mit meinem Traumjob Lehrer aufgrund der schlechten Stellensituation nichts wurde, hatte ich zunächst fünf Jahre als Geschäftsführer des TuS Hiltrup und weitere fünf Jahre als Präventionsfachkraft bei einer Krankenkasse gearbeitet. Diese Erfahrungen waren sehr nützlich. Ich erkannte aber schnell, dass der alleinige Fokus auf Wettkämpfe nicht die Zukunft des HSP sein konnte, denn viele Studierende hatten und haben andere Bedürfnisse. Deshalb fokussierten wir uns mehr und mehr auf den Breiten- und Gesundheitssport, auf Entspannung und den Erhalt der Leistungsfähigkeit. Damit ging seitdem ein großes HSP-Wachstum einher: Die Einnahmen stiegen von 200.000 auf 1,5 Millionen Euro, die Angebote von 100 auf 150 Kurse, die Zahl der Teilnehmer vervierfachte sich auf aktuell 25.000 pro Woche.

Prinz: Nach meinem Studium und der Promotion bewarb ich mich auf einen Job außerhalb der Universität. Doch mein Doktorvater bot mir eine Habilitationstelle an – so blieb ich in Berlin. Nach der Habilitation bewarb ich mich auf eine Abteilungsleiterstelle zur Arbeitsmarktpolitik im Berliner Senat. Ohne Erfolg. Glücklicherweise erreichte mich zu dieser Zeit ein Ruf der Universität Mainz, den ich annahm. So wurde ich vollends zum Wissenschaftler, was die glücklichste aller Fügungen in meinem Berufsleben war.

Mehr als 20 Jahre an der WWU: Was waren die größten Veränderungen während Ihrer Zeit an der Universität?



Im Universitätsarchiv studierten Jörg Verhoeven (l.) und Prof. Dr. Aloys Prinz Unterlagen, die sie an die Anfänge ihrer Arbeit an der Universität Münster erinnerten. Foto: WWU - Peter Leßmann

KURZBIOGRAFIEN

Aloys Prinz, geboren 1956 in St. Wendel/Saarland, studierte zunächst Volkswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes und an der Universität zu Köln. Es folgte eine wissenschaftliche Mitarbeit und Assistenz sowie die Promotion und Habilitation an der Freien Universität Berlin. Von 1993 bis 2000 war Aloys Prinz Professor für Volkswirtschaftslehre insbesondere Wirtschaftspolitik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Seit 2000 ist er Professor für Volkswirtschaftslehre insbesondere Finanzwissenschaft an der WWU. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Theorie und Politik der Besteuerung, Staatsverschuldung, soziale Sicherungssysteme, Sportökonomik und Geldpolitik.

Jörg Verhoeven, geboren 1957 in Münster, studierte an der WWU Sport- und Sozialwissenschaften auf Lehramt. Nach seinem Studium arbeitete er beim TuS Hiltrup und einer Krankenkasse. Seit 2001 ist er beim HSP tätig, zunächst als stellvertretender, seit 2014 als Leiter. Seit 1992 engagiert sich Jörg Verhoeven ehrenamtlich beim Stadtsportbund Münster. Zu seinen Schwerpunkten gehören die Aus- und Fortbildung von Übungsleitern, Bildung im und durch Sport und Eventmanagement.

Prinz: Die Umstellung vom Diplom auf das Bachelor- und Mastersystem. Gerade in unserem Fach hatte sich gezeigt, dass die Diplomstudierenden häufig nicht für die wissenschaftliche Laufbahn geeignet waren, aber lange an der Uni gehalten wurden. Mit der Bologna-Reform änderten sich die Strukturen, heutzutage gibt es schon im Studium eine starke Spezialisierung. Eine Stellenausschreibung, wie es sie für meine Professur gab, ist heute undenk-

bar. Für Finanzwissenschaft, Sozialpolitik, Gesundheitsökonomie gäbe es drei einzelne Lehrstühle. Ich erachte die Spezialisierung als gut, doch braucht es nach wie vor auch solche Leute, die wie ich breit aufgestellt sind. **Verhoeven:** Die Studierenden wollen eine klare Aufteilung: tagsüber studieren, Freizeit am Abend. Entsprechend sind unsere Abendkurse am beliebtesten. Auch haben sich die Vorlieben für Sportarten und das Miteinander verändert. Früher gab es beispielsweise reine Männerhandballgruppen, in denen es richtig zur Sache ging. Inzwischen möchten viele eher einen gepflegten Ball spielen, auch in gemischten Gruppen. Gewinnen steht nicht mehr im Vordergrund, vielmehr geht es um Ausgleich, Gesundheit, Kommunikation und soziales Wohlbefinden. Wir haben unser Angebot entsprechend angepasst.

Prinz: Ich nehme wahr, dass die Studierenden heute mehr Stress empfinden als früher. Die Tage sind durchgetaktet, es bleibt wenig Zeit für Pausen. Veränderungen im Ablauf sind kaum möglich. Das forciert eine gewisse Disziplinierung, gleichzeitig sorgen die vielen Klausuren für mehr Stress. Zum Stress trägt aber auch bei, dass die Studierenden sehr viel Zeit für die Nutzung ihrer Smartphones aufbringen beziehungsweise ihre Zeit dafür verschwenden. Man macht das, was die anderen machen.

Verhoeven: Viele Studierende kennen sich gar nicht selbst – ihre Fähigkeiten, ihre Präferenzen, Stärken und Schwächen. All das ist aber wichtig, um gute Strategien an der Uni und außerhalb für sich zu finden. Als HSP wollen wir den Studierenden eine Hilfestellung geben, indem wir die pädagogische Kraft des Sports nutzen. Über Sport kann man seine Stressoren finden, seine Ventil, das passende Umfeld für Ausgleich und Erholung.

Apropos Erholung: Wie geht es bei Ihnen weiter, wenn die Arbeit an der WWU für Sie in Kürze Geschichte ist?

Prinz: Ich möchte so lange es geht weiter Tango tanzen. Außerdem möchte ich endlich schwimmen lernen, da mir ein Sportlehrer in der Schule bereits das Schwimmen mit seiner unnachgiebigen Art verleidet hat. Und ich möchte Gitarren-Unterricht nehmen. Schließlich verfolge ich ein Buchprojekt mit einem Kollegen, habe bereits jetzt drei Vorträge in diesem Jahr auf der Liste und bin zur Teilnahme am Debattierclub eingeladen. Wichtig ist mir vor allem, nur noch nach meinem eigenen Kalender zu arbeiten und zu leben.

Verhoeven: Auch ich werde weiterhin arbeiten. Meine HSP-Kollegen werde ich aber in Ruhe lassen. Ich helfe beispielsweise bei der Organisation der Special Olympics NRW, die 2024 für Menschen mit geistigen und mehrfachen Einschränkungen in Münster stattfinden. Ich werde mich häufiger auf mein Rennrad setzen, unter anderem möchte ich den Rhöne-Radweg bis zum Mittelmeer entlangfahren. Dabei kann ich gleich meine Französischkenntnisse aufbessern. Ich freue mich aber auch darauf, dass der Kalender Lücken haben wird. Das bedeutet mehr Freiheit, ich muss keinen Wecker stellen.

Prinz: Viel mehr Kür als Pflicht!
Verhoeven: Genau das. Ab März mache ich nur noch das, was ich machen will.



AUF EIN STÜCK MOHNKUCHEN

... mit Hendrik Steinbach, Community Manager im Welcome Centre des International Office

In Münster ankommen und sich wohlfühlen: So lässt sich das Ziel von Hendrik Steinbachs Arbeit am besten zusammenfassen. Als Community Manager betreut er seit August 2020 die 110 Wohnungen in den fünf Gästehäusern des Welcome Centres des International Office, in denen Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler aus der ganzen Welt für die ersten Wochen oder Monate ihres Forschungsaufenthaltes leben können. Der Großteil der Wohnungen ist für ein oder zwei Personen ausgelegt. Für Familien gibt es fünf Wohnungen. „Am 1. und am 16. eines jeden Monats starten die Vermietungen. Rund um diese Tage ist es bei uns im Welcome Center besonders trubelrig“, erklärt Hendrik Steinbach, der in einem Team mit zwei Kolleginnen arbeitet. „Ich kümmerge mich darum, dass die Wohnungen vorbereitet sind, stelle Mietverträge und Wohnungsgeber-Bescheinigungen für das Einwohnermeldeamt aus, organisiere die Schlüsselübergabe oder kläre erste Rückfragen der Gäste.“ Einige Tage nach der Ankunft folgt ein sogenannter „Welcome Talk“ zum Onboarding der Bewohner. „Bei diesem Termin nehme ich mir für alle Gäste etwas Zeit, mache mit ihnen einen Rundgang über den Campus und erkläre, was es während des Aufenthalts in den Gästehäusern zu beachten gilt“, beschreibt der 30-Jährige seine Tätigkeit. „Ein besonders großes Thema ist immer die Mülltrennung. Hier gibt es große länderspezifische Unterschiede“, fügt er mit einem Schmunzeln hinzu.



Foto: WWU - Peter Leßmann

Die vielleicht wichtigste Eigenschaft für seinen Job ist Stressresistenz. Sein Büro, das „Front Office“ des Welcome Centres mit einer großen Besuchertheke, kann schnell voll werden. Es ist die erste Anlaufstelle für die Wissenschaftler, wenn sie organisatorische Fragen haben, in ihrer Wohnung etwas nicht richtig funktioniert oder ihre Mieten zahlen wollen. „An Tagen wie diesen ist es wichtig, einen kühlen Kopf zu bewahren.“ Durch seine Ausbildung in der Hotellerie ist Hendrik Steinbach bestens gewappnet. Nachdem er als Front-Office-Agent in einem Hotel in Münster gearbeitet hatte, wechselte er nach einigen Jahren in ein Hostel. „Der Umgang im Hotel war eher steif, im Hostel ging es lockerer zu. Das Welcome Centre ist der perfekte Mittelweg zwischen beidem – das gefällt mir besonders gut“, sagt er. „Bei meiner Arbeit bekomme ich auch viel zurück. Viele Wissenschaftler bedanken sich bei uns mit kleinen Geschenken aus ihrem Heimatland. Mittlerweile haben wir einen großen

Tee- und Schokoladenfundus.“ Besonders freut es ihn und seine Kollegen, wenn die Wissenschaftler für einen weiteren Aufenthalt zurück nach Münster kommen und eine Bindung zur WWU aufgebaut haben. Ein weiterer zentraler Aufgabenbereich ist die Community-Bildung. Regelmäßig finden Veranstaltungen statt, bei denen sich die Gastwissenschaftler austauschen. „Am besten gefällt mir die Vorweihnachtszeit, wenn wir die ‚Seasonal Celebration‘ feiern. Wir veranstalten einen kleinen Weihnachtsmarkt, abends spielt ein Blasorchester Weihnachtslieder. Spannend ist es, wenn die Wissenschaftler erzählen, wie Weihnachten in ihrem Land gefeiert wird.“ Damit der Austausch zwischen den Gastwissenschaftlern zukünftig noch leichter fällt, plant Hendrik Steinbach mit seiner Kollegin eine eigene App, bei der beispielsweise Steckbriefe hinterlegt oder Chatgruppen innerhalb eines Hauses gebildet werden können. Privat spielt Musik eine große Rolle für den gebürtigen Münsteraner, der mittlerweile in Everswinkel wohnt. Er ist Sänger in einer Band, verbringt viel Zeit mit Proben und spielt regelmäßig auf runden Geburtstagen oder Stadtfesten. Für das Jahr 2023 plant er eine große USA-Reise. Durch seine Arbeit im Welcome Centre ist er bestens vorbereitet: „Viele amerikanische Gäste haben mir schon Tipps gegeben, welche Orte ich auf jeden Fall besuchen sollte – und mich eingeladen, sie in ihren Heimatstädten zu besuchen.“ SOPHIE PIEPER

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbesichtigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Einblicke in das japanische Schulsystem

Wer während des Studiums ein Auslandssemester absolvieren möchte, hat viele Möglichkeiten dazu. Speziell für Lehramtsstudierende hat das Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) der WWU seit einigen Jahren eine Partneruniversität im Programm: Die Hyogo University of Teacher Education (HUTE) ist die älteste lehrerbildende Universität in Japan und darüber hinaus optimaler Ausgangspunkt zur Erkundung der Region Kansai. Theresa Wuttke und Timm Boyens sind die ersten Studierenden aus Münster, die derzeit an der HUTE ein Auslandssemester absolvieren. In einem Gastbeitrag schildern sie ihre Erfahrungen.



Theresa Wuttke und Timm Boyens halten gemeinsam einen Vortrag vor einer japanischen Schulklasse (gr. Bild). Die kleinen Bilder zeigen ein Neujahrsmenü (l.) sowie den Kiyomizu-Tempel in Kyoto. Fotos: privat

Für uns ist mit dem Auslandssemester an der Hyogo University of Teacher Education (HUTE) ein großer Wunsch in Erfüllung gegangen. Unser persönliches Interesse an Japan ist nicht nur auf die dortige Popkultur aus Anime und Manga begrenzt, sondern auch auf die Kultur und die Sprache und den Fakt, dass es doch irgendwo Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Japan gibt. Als sich uns die Chance bot, nach Japan zu fliegen, haben wir sie sofort ergriffen.

Vorbereitet haben wir uns mit einem Sprachkurs an der Uni und Recherche über das Klima und die Lebenshaltungskosten vor Ort. Durch unser jahrelanges Interesse hatten wir bereits viele Benimmregeln verinnerlicht. In gewissen Situationen muss man sich beispielsweise verbeugen (erwa beim Danke sagen) – je nach Situation kommt es auch darauf an, wie tief man sich verbeugt. Wenn man ein Haus betritt, zieht man seine Schuhe aus, und es gibt „Toilettenlippchen“, um „Unreinheiten“ nicht durchs Haus zu tragen.

Nach der Bewerbung und der Zusage mussten wir 13 verschiedene Dokumente, darunter ein Motivations schreiben, ein umfassender Gesundheits-Check (inklusive Röntgenbild der Lunge und Blutuntersuchung) sowie Fragebögen zur Familie und zum Bildungsverlauf, ausfüllen und teilweise übersetzen. Dabei hat uns das ZfL unterstützt. Durch die Bürokratie konnten wir erst sehr spät einen Flug buchen, Untermieter finden und ein Visum beantragen. Die im Internet angegebenen 3.000 Euro Lebenshaltungskosten pro Monat reduzierten sich vor Ort glücklicherweise auf rund 600 bis 800 Euro.

An der HUTE wohnen wir auf dem Campus in kleinen 15-Quadratmeter-Apartments. Die Zimmer sind alt und nicht mehr im besten Zustand, aber die Miete ist günstig, und für sechs Monate reicht es völlig aus. Der Campus liegt sehr ländlich und gehört zur Stadt Katō. Zum örtlichen Supermarkt kommen Studierenden ohne Auto mit einem Shuttle der Uni. Mit dem nahegelegenen Bus am Highway fahren wir regelmäßig nach Kobe und Osaka. Außerdem stehen uns Tutorinnen zur Seite, die uns unterstützen und mit deren Hilfe wir Japan besser kennenlernen. Das International Office vor Ort hilft uns ebenfalls.

Leistungs Punkte können wir leider nicht mit nach Hause nehmen, da die englischen Kurse eher zum Englischlernen der japanischen Studierenden sind. Wir fungieren vielmehr als Übungsobjekt für Sprachübungen – denn Englisch spricht in Japan kaum jemand flüssig. Es gibt aber einen Kurs, in dem wir mit dem Professor eine „Case Study“ zu International Students begonnen haben. Dabei sind wir Forscher und Forschungsobjekt zugleich.

Zusätzlich zu den Lehrveranstaltungen an der Uni können wir praktische Phasen in den angegliederten Schulen absolvieren und so einen tieferen Einblick in das japanische Bildungs- und Schulsystem erhalten. Für uns etwas ungewöhnlich: In Japan müssen Lehrkräfte immer formell gekleidet sein, das heißt für Männer Anzug und Krawatte, für Frauen etwas vergleichbar Schickes. Auch in der Schule gibt es die Praxis, am Eingang die Schuhe zu wechseln. Leider sind die angegliederten

Schulen der Uni nicht in Campusbünahe. Unsere Erfahrung in den Schulen begrenzt sich vor allem auf Vorträge, die wir über Deutschland halten sollen.

Durch unseren Sonderstatus als „studierende Besucher“ an der HUTE werden wir oft von Graduate Students aus dem English Department zu Ausflügen oder zu Events eingeladen. Teilweise haben wir auch unter der Woche Zeit für Ausflüge. Zu Neujahr hat unsere Tutorin uns sogar zu ihrer Familie eingeladen. Neujahr wird hier mit der Familie gefeiert, ohne Feuerwerk, aber mit traditionellem Essen und einem Schrein-Besuch am 1. Januar.

Kurios erscheinen Japan-Neulingen vielleicht die Toiletten. Es gibt hier zwei Arten: asiatische Hock-WCs und westliche Sitz-WCs. Die westliche Variante sieht aus wie in Deutschland – kann aber mehr. Neben einer „Spülungsgeräusch-Taste“ für akustische Privatsphäre sind auch Wasserstrahlen zur Reinigung und eine Sitzheizung vorhanden. Natürlich hat nicht jede Toilette diese Features. Aber es fällt auf, dass öffentliche Toiletten in Japan immer sehr sauber sind.

Wir sind fast vier Monate in Japan und würden gerne länger als die geplanten sechs Monate bleiben. Im April geht jedoch das Studium in Münster weiter. Wir werden viel Zwischenmenschliches mitnehmen und haben sicher auch im Hinblick auf unsere persönliche Weiterentwicklung sehr davon profitiert.

Theresa Wuttke (24) studiert Gesundheitswissenschaft/Pflege und Erziehungswissenschaft im Lehramt für das Berufskolleg. Timm Boyens (27) studiert Mathematik und Sport für die Sekundarstufe 2.

„Wir stehen zur solidarischen Finanzierung des Semestertickets“

AStA-Vertreter Christopher Margraf über das 49-Euro-Ticket

Geht es nach Bund und Ländern, soll ab dem 1. Mai das 49-Euro-Ticket verfügbar sein. Ob es damit auch zu Verbesserungen für die Mobilität der Studierenden kommt, ist unklar. Christopher Margraf vom Referat für Nachhaltigkeit, Mobilität und Infrastruktur des Allgemeinen Studierenden Ausschusses (AStA) der WWU ordnet im Interview mit Julia Harth die Ausgangslage ein.

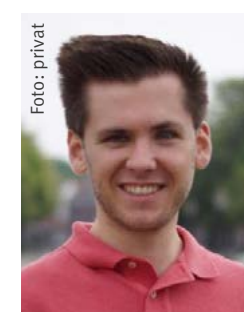


Foto: privat

Wie beurteilen Sie die geplante Einführung des 49-Euro-Tickets aus Studierenden Sicht?

Generell begrüßen wir die Einführung eines Ticketmodells, das die Preise von Mobilitätsangeboten für alle Menschen deutlich senkt und mit komplizierten Ticketstrukturen aufräumt. Vermutlich werden jedoch nur wenige mit dem 49-Euro-Ticket durch ganz Deutschland reisen. Ein gestaffeltes Modell wäre sinnvoll gewesen, bei dem es zusätzlich zum bundesweiten Ticket ein Länderticket für 29 Euro und ein Neun-Euro-Ticket für das Kreis- oder Stadtgebiet gegeben hätte. Gerade für Studierende sind 49 Euro im Monat eine Menge Geld, vor allem, wenn sie finanziell benachteiligt sind. Unsere Verträge mit Verkehrsunternehmen, die dem Semesterticket zugrunde liegen, laufen noch bis zum Jahr 2026. Wenn das 49-Euro-Ticket tatsächlich zum 1. Mai startet, haben wir seitens des AStA längst mit der Abwicklung des Semestertickets für das Sommersemester begonnen. Eine Anpassung für Studierende wäre dann voraussichtlich erst zum Wintersemester 2023/24 möglich, beziehungsweise es wären Rückerstattungen mit erheblichem Verwaltungsaufwand nötig.

Könnte das 49-Euro-Ticket zu einem Ausstieg aus dem Semesterticket führen?

Es ist unsere Aufgabe, die Interessen aller jetzigen und zukünftigen Studierenden zu vertreten. Das 49-Euro-Ticket ist zunächst nur befristet und mit einer noch nicht definierten Preisdynamik geplant. Ein blinder Ausstieg aus dem Semesterticket kann daher für künftige Studierende nachteilig sein. Zudem funktioniert das Semesterticket über das Solidaritätsprinzip.

Finanziell benachteiligte Studierende können sich die Kosten durch den AStA erstatten lassen, was bei einem individuell gekauften 49-Euro-Ticket nicht geht. Ein genereller Ausstieg aus dem Semesterticket schadet daher vor allem denjenigen, die am dringendsten auf günstige Mobilität angewiesen sind. Für uns gibt es deshalb zwei Möglichkeiten. Zum einen setzen wir uns mit den anderen Studierendenverbänden in NRW auf politischer Ebene für ein bundesweit gültiges, solidarisches Semesterticket zum Preis von 129 Euro pro Semester ein. Eine andere Lösung wäre eine Upgrade-Option für das Semesterticket um die Differenz zum 49-Euro-Ticket. Damit würden wir das Solidaritätsprinzip, die regionalen Mitnahmeregelungen sowie die Erstattung für finanziell benachteiligte Studierende erhalten und gleichzeitig dem Bedürfnis derer Rechnung tragen, die ein bundesweit gültiges Ticket nutzen möchten.

Alle Studierenden kaufen bisher mit ihrem Semesterbeitrag auch das Semesterticket – unabhängig davon, ob sie es tatsächlich brauchen. Ist das noch zeitgemäß?

Wir stehen als Studierendenverbände weiterhin zur solidarischen Finanzierung des Semestertickets. Die Teilhabe an Mobilität darf nicht vom Geldbeutel abhängen. Sowohl unsere repräsentativen Umfragen unter den Studierenden als auch die Mobilitätsbefragung der Uni sowie die Downloadzahlen weisen auf eine starke Nutzung des Semestertickets durch die Studierenden hin. Besonders für Pendler – zum Semesterstart 2018 waren es 30 Prozent – ist das Semesterticket von großer Bedeutung. Ebenfalls müssen wir mobilitätseingeschränkte Studierende berücksichtigen, die nicht überwiegend das Fahrrad nutzen können.

Wie stellen Sie sich aus Studierenden Sicht die Mobilität der Zukunft vor?

Das Rückgrat der Mobilität der Zukunft ist ein günstiger, leistungsfähiger, zuverlässiger und hoch getakteter öffentlicher Personennahverkehr. Ergänzt wird dieses Angebot durch multimodale Angebote wie Fahrradparkhäuser, Park-and-Ride-Parkplätze vor der Stadt und smarte City-Logistik. Besonders für ältere und mobilitätseingeschränkte Personen sollte und wird es zusätzlich weiterhin motorisierten Individualverkehr geben, der vollständig batterieelektrisch funktioniert, aber deutlich reduzierter ist als heute.



Warum ich Zahnmedizin studiere ...

Während meiner Schulzeit wollte ich schon immer etwas mit Medizin machen – vor allem wegen meiner Vorliebe für Naturwissenschaften. Dass ich mich für die Zahnmedizin entschieden habe, lag an persönlichen Erfahrungen mit der eigenen Zahngesundheit und dem Wunsch, andere Menschen besser zu beraten und zu versorgen.

Im Studium lernt man zunächst die Theorie und Grundlagen. Das Gelernte wenden wir an einem Phantompatienten an, um den Umgang mit Werkzeugen und Materialien zu üben. Im klinischen Abschnitt, also nach dem Physikum, können wir unsere Kompetenzen in Behandlungskursen unter Aufsicht von erfahrenen Assistentenärztinnen und -ärzten einsetzen. Das ist interessant, weil wir Patientinnen und Patienten aus allen Altersgruppen und mit unterschiedlichen Befunden kennenlernen. Wir sehen nicht nur die üblichen Pathologien von Karies und Zahnfleischproblemen, sondern lernen auch andere Fachgebiete innerhalb der Zahnmedizin kennen, wie beispielsweise die Kieferorthopädie und Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie. Übrigens sind interessierte Patienten dort jederzeit willkommen – wir freuen uns immer über neue Gesichter.

Im nächsten Jahr steht endlich das Staatsexamen an. Damit endet mein Studium nach zehn Semestern. Ich freue mich schon sehr auf die Zeit als Assistenzarzt und bin gespannt, mit welcher Fachdisziplin ich mich vertieft beschäftigen werde.

Julian Schürmann



„Rückschläge sind Chancen für einen Neubeginn“

WWU-Alumnus Lars Köllner ist Gründer von „k3 stadtführungen“

VON NORA KLUCK

Eigentlich wollte Lars Köllner nach dem Studium von Münster nach Berlin ziehen. Das ließ sich jedoch nicht mit seinem Unternehmen vereinbaren. Mittlerweile ist „k3 stadtführungen“ in 23 deutschen Städten aktiv.

Nachwächterführung. Tatort Münster Krimtour oder Stadtrallye – das sind nur einige der Stadtführungen, die Bürger und Besucher der Stadt mitmachen können, um Münster besser kennenlernen. Dahinter stehen verschiedene Anbieter. Eines der Unternehmen hat WWU-Alumnus Lars Köllner gegründet. Die k3 stadtführungen GmbH & Co. KG ist inzwischen mit der Marke „k3 stadtführungen“ nicht nur in Münster, sondern auch in 22 weiteren deutschen Städten aktiv, darunter in Berlin, Bonn, München und Weimar. „K3“ steht dabei für das Motto „kunst. kultur. kennenlernen“. Und mit Kunst hat auch alles angefangen. Im Jahr 2007 beendete Lars Köllner sein Studium der Kunstgeschichte, Kulturwissenschaft, Germanistik und Philosophie mit dem Magisterexamen. Er bewarb sich als Tourguide für die vierte Ausgabe der Skulptur Projekte

– erfolglos. Daraufhin eignete er sich selbstständig das Wissen über die Exponate in Münster an. In der Innenstadt ging er auf Menschen zu und bot an, ihnen gegen Honorar die Kunstwerke bei einer Fahrradtour zu zeigen.

„Diese drei Monate gehören zu den schönsten Zeiten meines Lebens“, berichtet der Alumnus. Seine Kundschaft war international, unter anderem führte er Gäste aus Kanada und New York durch Münster – auch auf Englisch und Französisch. Dabei profitierte er von seinem Auslandsstudium an der Sorbonne in Paris. Nach dem Sommer der Skulptur Projekte wollte er gerne weiterhin Stadtführungen anbieten, doch die ortsansässigen Unternehmen verlangten Geld für die Schulungen. Für die Möglichkeit, einen Nebenjob zu beginnen, wollte Lars Köllner, der sich Dinge gerne im Selbststudium aneignet, kein Geld ausgeben.

Also baute er eine Website, auf der er eigene Stadtführungen anbot – in der Zeit vor den Internet-Baukästen für Jedermann war das noch etwas sehr Besonderes. „Mein Gastgeber auf der Documenta 12 in Kassel hat mich auf die Idee gebracht“, berichtet der Alumnus. „Er hat für seine Wohnungsangebote ein entsprechendes System verwendet.“ Mit Spaß an der Technik entwickelte Lars Köllner sowohl die Website als auch eine Software zur Organisation seiner Stadtführungen. Letztere war wiederum inspiriert von einem Programm, das er 2002 im Praktikum beim Schleswig-Holstein Musik-Festival für die Künstlerbetreuung kennengelernt hatte.

Sein Angebot wurde gut angenommen, irgendwann konnte der Kunsthistoriker die Nachfrage nicht mehr bedienen. Er sprach ehemalige Kommilitonen an, die Germanistik, Kunstgeschichte und Archäologie stu-

diert hatten. So entstand sein erstes Team, das den Gästen nicht nur Wissen vermittelt, sondern sie dank Lesebühnen-Erfahrung auch gut unterhielt. Diese beiden Aspekte sind Lars Köllner bis heute wichtig. Sie führten zum Erfolg: „Das Ganze hat eine Eigendynamik entwickelt. In dieser Zeit habe ich das Unternehmen ermöglicht, den Lebensunterhalt auf studentischem Niveau zu verdienen“, berichtet der Unternehmer. Er optimierte seine Website und die Software und stellte im Jahr 2009 seine erste festangestellte Mitarbeiterin auf 400-Euro-Basis ein. „Da war das Büro immer noch in der WG-Küche“, erzählt er. Als sein Mitbewohner auszog, wurde dessen Zimmer zum Büro. Das Team wurde größer, zeitweise arbeiteten drei Mitarbeiter dort.

Seit 2013 hat das Unternehmen seine Büroräume am Alten Steinweg. Inzwischen organisieren dort zehn Beschäftig-

te in Vollzeit die Stadtführungen. Rund 300 Personen führen derzeit jährlich etwa 60.000 Gäste durch verschiedene deutsche Städte.

„Eigentlich wollte ich nach dem Studium weg aus Münster und nach Berlin ziehen“, verrät Lars Köllner. „Aber das ging natürlich nicht mit dem Unternehmen. Trotzdem ist es mir sehr wichtig, über den Tellerrand zu schauen und andere Orte kennenzulernen.“ So entstand das Angebot in weiteren deutschen Städten. Es begann 2009 in seinem Heimatort Flensburg; Hamburg und Osnabrück kamen als nächstes hinzu. Der Unternehmer reist gerne an die anderen Standorte und nimmt dort an den Stadtführungen teil. Er selbst führt inzwischen keine Gäste mehr durch Münster, dazu nimmt ihn die Leitung von k3 stadtführungen zu sehr in Anspruch. Zuletzt hat er bei den Skulptur Projekten 2017 selbst Führungen angeboten. Die Skulptur Projekte liegen ihm besonders am Herzen, und das nicht nur, weil k3 dort seinen Ursprung hat. „Ich finde es großartig, dass wir in Münster im öffentlichen Raum so viele Kunstwerke international renommierter Künstler haben, wie die Giant Pool Balls von Claes Oldenburg am Aasee. Das möchte ich gerne vermitteln.“

Erfahrungen in der Kunstvermittlung konnte Lars Köllner bereits in seinem Studium an der WWU machen. Er war Gründungsmitglied des Vereins „GrenzWerke“ zur Förderung junger Künstler und arbeitete an der Konzeption des Kunst- und Kulturfestivals GrenzWerke 2001 und 2002 in Münster mit. Von diesen Erfahrungen profitiert er bis heute. Der Universität ist er nach wie vor sehr verbunden: Er ist langjähriges Mitglied des Alumni-Clubs WWU Münster, nimmt an Laufkursen des Hochschulsports teil und gibt Studierenden bei Vorträgen Einblick in die Entstehung seines Unternehmens.

Sein Rat an gründungsinteressierte Studierende: Dinge selbst ausprobieren und das machen, was funktioniert – mit Durststrecken rechnen und sich von Rückschlägen nicht entmutigen lassen. „Rückschläge bringen dich weiter, weil sie neue Perspektiven und Chancen für einen Neubeginn eröffnen.“ Und er weiß, wovon er spricht: Ohne die Absage auf seine Bewerbung bei den Skulptur Projekten hätte es k3 stadtführungen möglicherweise nie gegeben.

KURZ GEMELDET

ProTalent-Stipendienfeier

Bei der Stipendienfeier in der Aula des Schlosses kamen am 24. Januar die Förderer und Stipendiaten des WWU-Stipendienprogramms ProTalent zusammen. Prof. Dr. Johannes Wessels, Rektor der Universität Münster, zeichnete die Stipendiengeber mit Fördererzertifikaten aus und würdigte ihr Engagement. Mit 110 Stipendiengebern engagieren sich so viele private Geldgeber für das Programm wie nie zuvor. Sie vergeben die Rekordzahl von 293 Stipendien. Prof. Dr. Ulrike Weyland, Prorektorin für Studium und Lehre, erläuterte den Mehrwert, den das Programm für die Geförderten bietet. Einen Einblick in ein aktuelles Thema gab Prof. Dr. Thorsten Wiesel, Leiter des REACH EUREGIO Start-Up Centers, mit seinem Vortrag „Mut zur Gründung – wenn nicht jetzt, wann dann?“. Beim anschließenden Empfang im Foyer gab es die Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen oder zu vertiefen.



Foto: WWU - Thomas Mohr

Alumni-Tag am 17. Juni

Am Samstag, 17. Juni, findet der diesjährige Alumni-Tag der WWU statt. Alle Alumni und ehemaligen Beschäftigten können sich diesen Termin bereits vormerken. Sie sind eingeladen, an diesem Tag an ihre Alma Mater zurückzukehren und sie von ungewöhnlichen Seiten zu entdecken. Informationen zum Programm und die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es in einigen Wochen unter go.wvu.de/alumniatag. Mitglieder des Alumni-Clubs WWU Münster erhalten die Einladung per E-Mail.

Epiphytenhaus: Neugestaltung dank Spenden und Patenschaften

Nachempfundener Bergnebelwald im Botanischen Garten eröffnet



Freuen sich über die Neueröffnung des Epiphytenhauses: Dr. Denise Bauer und Anja Najda. Foto: WWU - Michael Möller

Seltene Orchideenarten, fleischfressende Pflanzen und viele andere Pflanzenarten, die in tropischen und subtropischen Wäldern beheimatet sind, können nun im neugestalteten Epiphytenhaus des Botanischen Gartens bestaunt werden. Epiphyten, sogenannte Aufsitzerpflanzen, sind Pflanzen, die auf anderen Pflanzen, meist Bäumen, wachsen. Drei Viertel der 200 ausgestellten Pflanzenarten gehören zu diesem Pflanzentypus. Im Unterschied zu Parasiten, wie zum Beispiel die in Deutschland heimische Mistel, entziehen sie ihren Trägerpflanzen keine Nährstoffe. Die Sammlung zeigt eine Abbildung eines der artenreichsten Lebensräume der Erde. In dem 82 Quadratmeter großen Gewächshaus können alle Besucher barrierefrei das tropisch-feuchte Klima eines Bergnebelwaldes – dem typischen Lebensraum der Epiphyten – erfahren. Dieses wird durch eine Nebelanlage und eine computergesteuerte Klimaregeltechnik erzeugt.

Die Leitung der Universität ließ sich bei der Eröffnung von Gartendirektor Prof. Dr. Kai Müller, dem technischen Leiter

des Gartens, Dr. Denise Bauer, der stellvertretenden Leiterin der Stabsstelle Universitätsförderung, Anja Najda, und von Claus Dapper, dem Vorsitzenden des Fördererkreises des Gartens, in die Besonderheiten des Förderprojekts einführen. „Normalerweise müsste man sich in Baumkronen nebelbedeuten tropischer Bergwälder befinden, um Epiphyten sehen zu können. Sowohl die klimatisierten Bedingungen als auch die unterschiedlichen klimaanpassenden Formen der Aufsitzerpflanzen können jetzt im Epiphytenhaus sehr gut betrachtet werden, der in europäischen Raum nur wenige Pflanzenschauhäuser mit Epiphyten als Schwerpunkt“, erläutert Denise Bauer.

Der zweijährige Umbau des ehemaligen Bromelienhauses kostete etwa 75.000 Euro und wurde, neben der Finanzierung durch den Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW und die Zuwendungen des Fördererkreises Botanischer Garten, durch die jährlichen Spenden der Pflanzenpaten unterstützt. „Die Pflanzenpatenschaften tragen wesentlich dazu bei, Projekte wie das Epiphytenhaus zu finanzieren“, betont Anja Najda. Derzeit betreut sie 400 Pflanzenpaten und organisiert den jährlichen Patentag, der in diesem Jahr am 27. August stattfinden wird. An dem Tag werden unter anderem Türen zu Bereichen geöffnet, die sonst nicht zugänglich sind. „Oft ist es etwas ganz Emotionales, eine Patenschaft zu übernehmen oder zu verschenken. Viele Paten haben einen engen Bezug zu einer Pflanze, die sie mit einer bestimmten Person oder einem besonderen Moment im Leben verbinden“, so Anja Najda. Katharina Küpers, studentische Hilfskraft im Garten, ergänzt: „Highlights für die Patinnen und Paten sind das persönliche Patenschild im Garten und eine Urkunde mit Wissenswertem zur Pflanze. Dies schafft besondere Verbindungen und ist darum als Geschenk sehr beliebt.“

Interessierte können sich auf den Seiten des Botanischen Gartens informieren, wie man Pate wird und zukünftige Projekte unterstützen kann.

FRANZISKA MENGE

www.uni-muenster.de/BotanischerGarten

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

WWU-Podcast: Ungewollt kinderlos – ein Massenphänomen

Etwa jedes siebte Paar in Deutschland ist ungewollt kinderlos. Tendenz steigend – ungewollte Kinderlosigkeit ist ein Massenphänomen. Die Ursachen dafür sind vielfältig und etwa gleich häufig beim Mann und bei der Frau zu finden. Im Podcast erklärt Prof. Dr. Frank Tüttelmann vom Institut für Reproduktionsgenetik die Gründe, die vom Lebensstil über das Alter bis hin zu organischen oder hormonellen Problemen reichen.

Frank Tüttelmann forscht zu den genetischen Ursachen von Unfruchtbarkeit und hat die deutschlandweit erste Professur auf diesem Fachgebiet inne. „Mit unserer Arbeit wollen wir den betroffenen Männern und Frauen eine deutlich breitere Auswertung ihrer Gene anbieten. Unser Ziel ist es, herauszufinden, welche Rolle Abweichungen bei den Genen für die ungewollte Kinderlosigkeit spielen.“

Im Gespräch geht es zudem um mögliche Hilfen für die Betroffenen und um die Einschränkungen, mit denen die Wissenschaftler zu kämpfen haben. In Deutschland ist die Forschung durch das Embryonenschutzgesetz streng reglementiert. Gleichzeitig ist nicht nur die Forschung, sondern auch die Behandlung sehr komplex.

go.wwu.de/wwucast

Studentische Verbände formieren sich zur Volkswehr

Deutschland Ende 1918: Der Krieg ist verloren. Die Republik ist ausgerufen, die politische Situation unübersichtlich und brisant. Die Regierung erlaubt die Bildung einer Volkswehr, die für Ruhe und Ordnung sorgen soll. In den Universitätsstädten, allen voran Münster, formieren sich studentische Freiwilligenverbände. Ab Januar 1919 entsteht hier die Akademische Volkswehr, die bis zum Sommer 1919 bei verschiedenen kleineren Einsätzen aktiv ist. Prof. Hubert Naendrup, später dezidiertes NS-Anhänger, unternimmt im Herbst 1919 einen neuen Anlauf und gründet die Akademische Wehr Münster, die im März 1920 gegen die Arbeiterschaft im Ruhrgebiet eingesetzt wird. Dort war es nach dem gegen die Regierung gerichteten rechten Kapp-Lüttwitz-Putsch zu Streiks und Unruhen gekommen. Nach Ende der Kämpfe im Ruhrgebiet wurde die Akademische Wehr Ende April 1920 aufgelöst.

SABINE HAPP



Auszug der Akademischen Wehr Münster aus der Stadt.
Foto: Universitätsarchiv Münster, Bestand 291 Nr. 153

1919

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
29. MÄRZ 2023

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität (WWU) Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der WWU Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der
WWU Münster. Der Bezugspreis ist im Jah-
resbeitrag der Universitätsgesellschaft
Münster e. V. enthalten.



Anzeige

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

20. Januar bis 26. Februar 2023

Inkspot – Die besten politischen Karikaturen aus den Niederlanden
Ausstellung des Zentrums für Niederlandstudien
> Mo.–Fr. 12–18 Uhr, Sa./So. 10–16 Uhr,
Zunftsaal im Haus der Niederlande,
Alter Steinweg 6/7
Weitere Infos: go.wwu.de/hwxem

1. Februar 2023

„Rebonds“ – Semesterkonzert der Studierenden der Schlagzeugklasse von Prof. Stephan Frolejks
> 19.30 Uhr, Konzertsaal, Musikhochschule Münster, Ludgeriplatz 1

3. Februar 2023

Faszination und Mythos – die Kunst der Wissenschaft
Podiumsgespräch im Rahmen der Ausstellung „Faszination Wissenschaft“ mit Künstlerin Herlinde Koelbl, Medizinerin Prof. Dr. Luise Erpenbeck und Informatiker Prof. Dr. Benjamin Risse
> 19 Uhr, Stadtmuseum Münster, Salzstraße 28

3. Februar 2023

Ball des Hochschulsports
Gesellschaftstanz trifft Salsa auf drei Tanzflächen
> 19.30 Uhr, Mensa am Ring, Domagkstraße 61
Eintrittskarten sind im Vorverkauf und ggf. an der Abendkasse erhältlich.
Weitere Infos: www.uni-muenster.de/Hochschulsport

3. Februar 2023

Forschung präsentieren
Öffentliches Kolloquium der Promovierenden der Graduiertenschule „Em-

pirical and Applied Linguistics“ des Fachbereichs Philologie
> 9 Uhr, Festsaal, Schlossplatz 5

4./5. Februar 2023

Nebel.Schleier
Konzert des Jungen Sinfonieorchesters an der WWU
> 20 Uhr (Sa.), 18 Uhr (So.), Freie Waldorfschule, Rudolf-Steiner-Weg 11
Kostenlose Eintrittskarten und weitere Infos: www.jusi-muenster.de



Der Frühling steht vor der Tür: Ab dem 12. März bietet das Team des Botanischen Gartens wieder regelmäßig Führungen an. Schnell sein lohnt sich – bei vielen Angeboten ist eine Anmeldung erforderlich, die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Bis zum 14. März ist der Botanische Garten täglich von 9 bis 16 Uhr geöffnet, ab dem 15. März von 8 bis 19 Uhr.
Foto: WWU - Friederike Stecklum

8. Februar 2023

Krisen-Reaktionen: Aggression oder Solidarität?
Ein Poetry Slam-Abend im Rahmen der Reihe „Zukunft gestalten – Vergangenheit erinnern“ des Philosophischen Seminars
Moderation: Andreas Weber
> 19.30 Uhr, Studiobühne im Philosophikum, Domplatz 23

12. Februar/12. März 2023

Führung durch die Sammlung Beetz mit Prof. Ulrich Beetz und Pianistin Iryna Stupenko
> jeweils 11.15 Uhr, Kammermusiksaal, Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

15. Februar 2023

Peng! Improtheater
Die Metapher / Peng! Beziehungsweise(n): Zwei Impro-Shows an einem Abend
> 19.30 Uhr (Einlass: 19.10 Uhr), Studiobühne im Philosophikum, Domplatz 23
Eintritt: 5 / 10 Euro, Reservierung empfohlen per E-Mail unter peng.impro@gmail.com

17. Februar 2023

Theater en face: Im Strom
Theaterstück im Rahmen des Projekts outside | inside | outside der Veranstaltungsreihe „Literatur und Psychiatrie“ des LWL
> 20 Uhr, Studiobühne im Philosophikum, Domplatz 23

24. Februar 2023

Jung und wild!
Konzert der Jugendakademie Münster
> 19.30 Uhr, Konzertsaal, Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

25. Februar 2023

William Shakespeares „Viel Lärm um nichts“
Theater Szenenwechsel
> 20 Uhr, Studiobühne im Philosophikum, Domplatz 23
Weitere Termine: 26. Februar (18 Uhr), 24./25. März (20 Uhr), 26. März (18 Uhr), 31. März (20 Uhr)
Karten: 12 Euro (ermäßigt 8 Euro)

12. März 2023

Auf geht's ins neue Gartenjahr
Öffentliche Führung durch den Botanischen Garten
> 11–12.30 Uhr, Eingang des Botanischen Gartens, Schlossgarten 5
Anmeldung erforderlich unter fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de oder Tel. 0251 / 83-23829

25. März 2023

Alles Krise oder was?
Philosophische und literarische Texte zum Begriff der „Krise“ und zu Krisenerfahrungen im Rahmen der Reihe „Zukunft gestalten – Vergangenheit erinnern“ des Philosophischen Seminars
Beteiligte: Schauspieler Martin Brambach, Schauspielerin Christine Sommer, Philosoph Prof. Dr. Michael Quante (WWU)
> 19.30 Uhr, Kulturgut Haus Nottbeck, Landrat-Predeick-Allee 1, 59302 Oelde

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.
Weitere Termine finden Sie online.

go.wwu.de/veranstaltungen

WWU - GLOSSAR

Re-gel- stu-di-en-zeit, die

Dieser Begriff umfasst die reguläre Studiendauer und die Prüfungszeit. Für die meisten Bachelorstudiengänge sind beispielsweise drei Jahre veranschlagt, also sechs Semester. In Masterstudiengängen sind es oft zwei bis vier Semester – je nach Abschluss, Fachrichtung und Hochschule kann dieser Zeitraum variieren. Die jeweilige Regelstudienzeit ist den Studien- oder Prüfungsordnungen der Fachbereiche zu entnehmen.

Ob durch den Nebenjob, Krankheit, familiäre Verpflichtungen oder aus anderen Gründen: Mehr als die Hälfte aller Studierenden bundesweit überschreitet diesen Zeitraum, meist um zwei Semester. Nur wenige schaffen es schneller. Die BAföG-Zahlungen sind an die Regelstudienzeit gekoppelt. Aus Sicht mancher Absolventen spricht auch der Wunsch nach einem

vermeintlich makellosen Lebenslauf dafür, nicht länger an der Universität zu verweilen als unbedingt notwendig. Ursprünglich war die Regelstudienzeit jedoch nicht als Wettlauf gedacht, sondern sollte den Studienanfängern die rechtliche Sicherheit geben, dass sie ihren gewählten Studiengang innerhalb einer festgelegten Semesterzahl absolvieren können.

Der aktuelle Rekord an der WWU – aus welchen Gründen auch immer – liegt derzeit bei 108 Fachsemestern, wahrlich eine Ausnahme. Im Prüfungsjahr 2021 lag die durchschnittliche Fachstudiendauer im Bachelor bei 7,1 Semestern, im Master bei 5,2 Semestern. Nur knapp ein Drittel aller Bachelor- und Masterstudierenden, die 2021 den Abschluss schafften, absolvierte das Studium in der Regelstudienzeit.

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de